

 **DER PARITÄTISCHE**

3 | 2019

SELBST HILFE



Nachrichten | Berichte | Reportagen



5



18



26
Ulrich Sch

Editorial 3

Schwerpunkt: Selbsthilfe

Selbsthilfekontaktstellen bieten professionelle Unterstützung für die Selbsthilfe 4

Tolle Projekte der Selbsthilfe 5

Leben trotz Krebs 7

Stimmen zur Selbsthilfe 8

Drei Fragen an Adel Tawil und Leslie Malton 10

Drei Fragen an Andreas Greiwe, Der Paritätische NRW 12

Fast wie eine Inventur in einem Unternehmen 13

Wenn Eltern zu Waisen werden 15

Selbsthilfeförderung der Krankenkassen 16

Drei Fragen an Prof. Dr. Joachim Weis, Stiftungsprofessur Selbsthilfeforschung in Freiburg 17

Hilfe für die, die helfen:

Selbsthilfeangebote von und für Eltern 18

Drei Fragen an Serdar Saris vom Fachverband Drogen- und Suchtselbsthilfe e.V. (fdr) 20

Strategien der Selbsthilfe zur Wahrung der Unabhängigkeit von Unternehmen 21

Gemeinsam flüssiger sprechen 22

„Geschichten, die das Leben schreibt.“ 24

Viele Wege führen bekanntlich zum Ziel – doch welcher führt die Selbsthilfe in die Zukunft? 25

Sozialpolitik

Ein soziales Europa gegen Nationalismus 26

Geordnete Rückkehrgesetz, Bundesrat und Pflege und Wahlenrechtsausschluss 27

Das war der Armutskongress 2019! 28

Asylbewerberleistungsgesetz und Seenotrettung 30

Verbandsrundschau

Rosenbrock unterwegs 31

Veranstaltung zur Wohnungswirtschaft, Vergesellschaftung von Wohnraum, Digitalisierung und 10 Jahre Bündnis KINDERGRUNDSICHERUNG 32

Termine, Termine, Termine ... 34

Rahmenverträge, #Unteilbar, Bildnachweise, Impressum 36

Nicht nur gedruckt
sondern auch unter
[facebook.com/paritaet](https://www.facebook.com/paritaet)
bei Twitter unter @paritaet
bei Instagram als paritaet



Dieses Magazin kann als barrierefreie pdf-Datei im Internet heruntergeladen werden:
www.paritaet.org



Professor Dr.
Rolf Rosenbrock,
Vorsitzender des
Paritätischen
Gesamtverbands



Liebe Leserinnen und Leser,

in diesem Jahr findet vom 18. bis 26. Mai die erste bundesweite Aktionswoche Selbsthilfe statt. Während der Aktionswoche werden Selbsthilfegruppen, Selbsthilfeorganisationen und Selbsthilfekontaktstellen in mehreren hundert, sehr unterschiedlichen Veranstaltungen ihre Arbeit präsentieren. Die Aktionswoche ist eine Initiative des Paritätischen Gesamtverbandes und der Paritätischen Landesverbände. An der Vorbereitung beteiligt sind das FORUM chronisch kranker und behinderter Menschen im Paritätischen, die NAKOS (Nationale Kontakt- und Informationsstelle zur Anregung und Unterstützung der Selbsthilfe) und das Haus der Krebs-Selbsthilfe – Bundesverband e. V.. Unterstützt wird die Aktionswoche von der GlücksSpirale, der AOK und der BKK.

Die Selbsthilfe ist eines der größten Felder des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland. In den 70.000 bis 100.000 Selbsthilfegruppen engagieren sich viele hunderttausend Menschen, um sich gegenseitig beim Umgang mit chronischen Erkrankungen, Behinderungen und in anderen schwierigen Lebenslagen zu unterstützen. Die Vertretung der Interessen der Selbsthilfe ist ein bestimmendes Merkmal unserer Verbandsidentität. Der Paritätische ist der Selbsthilfebewe-

gung eng verbunden. Die Förderung der Interessen der Selbsthilfe aus allen Bereichen der sozialen Arbeit und die Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Selbsthilfe sind ein zentrales Anliegen unseres Verbandes. Fast alle großen, bundesweit tätigen Selbsthilfeorganisationen sind Mitglied im Paritätischen Gesamtverband und/oder einem Paritätischen Landesverband. Vierzig überregionale Mitgliedsorganisationen des Gesamtverbandes haben sich zudem im FORUM chronisch kranker und behinderter Menschen zusammengeschlossen. Die Paritätischen Landesverbände und ihre Mitgliedsorganisationen sind Träger von 130 der insgesamt 300 Selbsthilfekontaktstellen in Deutschland, die Beratung und Unterstützung für Selbsthilfegruppen, Selbsthilfeorganisationen und für an Selbsthilfe interessierte Bürger und Bürgerinnen in ganz Deutschland anbieten.

Selbsthilfegruppen und Selbsthilfeorganisationen stehen in einem von rasanten technischen und gesellschaftlichen Veränderungen geprägten Umfeld vor großen Herausforderungen. Im Paritätischen sind wir aber davon überzeugt, dass die Basis der Selbsthilfearbeit, nämlich in einer solidarischen Gruppe von Gleichbetroffenen gegenseitige Unterstützung beim Umgang

mit Krankheit und bei der Bewältigung von Lebenskrisen zu leisten, auch in Zukunft ein Erfolgsmodell sein wird. Daher wollen wir in diesem Verbandsmagazin mit dem Schwerpunkt Selbsthilfe und während der Aktionswoche Selbsthilfegruppen, Selbsthilfeorganisationen und den Selbsthilfekontaktstellen die Gelegenheit geben zu zeigen, dass Selbsthilfe eine attraktive, zeitgemäße Unterstützungsform bei gesundheitlichen Problemen und in anderen schwierigen Lebenssituationen ist, und dass es viele neue innovative Angebote der Selbsthilfeorganisationen und Selbsthilfekontaktstellen gibt. Wir wünschen uns, dass die Aktionswoche dazu beiträgt, deutlich zu machen, dass Selbsthilfe heute viel mehr ist als die Gesprächsrunde im Stuhlkreis!

Unser Ziel ist es, betroffene Menschen für die Unterstützungsform Selbsthilfe zu interessieren und so neue Mitglieder für Selbsthilfegruppen und Selbsthilfeorganisationen gewinnen.

Herzlich, Ihr

Selbsthilfekontaktstellen bieten professionelle Unterstützung für die Selbsthilfe

Ende der 1970er Jahre bildeten sich viele neue Selbsthilfegruppen, in denen sich Menschen in ähnlicher Lebenslage zusammenschlossen, um sich gegenseitig zu unterstützen. Früh wurde deutlich, dass diese neuen Gruppen für ein Gelingen ihrer Arbeit flankierende Unterstützungsleistungen und gute Rahmenbedingungen brauchten. Zur Unterstützung der ehrenamtlichen Selbsthilfe wurden daher ab 1979 überall in der Bundesrepublik Selbsthilfekontaktstellen als eigenständige Einrichtungen gegründet, in denen Fachkräfte an Selbsthilfe interessierte Menschen themenübergreifend beraten und Selbsthilfegruppen und Selbsthilfeorganisationen bei ihrer Arbeit unterstützen.

Selbsthilfekontaktstellen beraten zum einen Menschen, die auf der Suche nach einer Selbsthilfegruppe sind. Dabei werden Fragen geklärt wie: Welche Selbsthilfegruppe ist die Richtige für mich? Gibt es zu meinem Thema einen passenden Austausch in unserer Region? Wie funktioniert das Miteinander in einer Selbsthilfegruppe überhaupt? Ist die Selbsthilfegruppe das richtige Angebot für mich?

Wenn es keine passende Gruppe zum gewünschten Thema gibt, unterstützen die Selbsthilfeberater*innen die Gründung von neuen Selbsthilfezusammenschlüssen. In diesen Gründungsberatungen geht es dann z. B. um Fragestellungen wie: Was bedeutet es, eine Selbsthilfegruppe zu gründen? Welche Möglichkeit und Grenzen hat eine Selbsthilfegruppe? Wo kann sich die Gruppe treffen? Wie findet man weitere Mitglieder? Gibt es finanzielle Förderungen für Selbsthilfegruppen?

In der Phase der Gruppengründung bieten die Selbsthilfeberater*innen und Mitarbeiter*innen praktische Unterstützung an. Sie helfen z.B. bei der Suche nach weiteren Gruppenmitgliedern und nach einem Raum für die Gruppentreffen. Oft organisieren und begleiten sie auch das erste Treffen der neuen Gruppe.

Die andere Kernaufgabe von Selbsthilfekontaktstellen ist die Unterstützung

bestehender Selbsthilfegruppen und Selbsthilfeorganisationen. Hier geben Selbsthilfekontaktstellen praktische Hilfestellungen für die Selbsthilfegruppenarbeit z.B. in Form von Arbeitshilfen, Beratung, Supervision in der Gruppe und Fortbildungsangeboten. Sie unterstützen Selbsthilfegruppen und Selbsthilfeorganisationen bei der Öffentlichkeitsarbeit. Selbsthilfekontaktstellen vernetzen Selbsthilfegruppen untereinander und organisieren Kooperations- und Informationsveranstaltungen mit und für Selbsthilfegruppen und Selbsthilfeorganisationen. Ein weiteres wichtiges Arbeitsfeld ist die Beratung zur finanziellen Selbsthilfeförderung.

Heute gibt es insgesamt über 300 Selbsthilfekontaktstellen mit regional ganz unterschiedlichen Bezeichnungen wie z.B. „Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfegruppen – KISS“, „Selbsthilfekontakt- und Informationsstelle – SEKIS“, „Kontakt, Information und Beratung im Selbsthilfebereich – KIBIS“ „Selbsthilfebüro“ und anderes mehr. Die Paritätischen Landesverbände und ihre Mitgliedsorganisationen sind Träger von 130 dieser Selbsthilfekontaktstellen, die Beratung und Unterstützung für Selbsthilfegruppen, Selbsthilfeorganisationen und für an Selbsthilfe interessierte Bürger*innen in allen Regionen Deutschlands anbieten.

Dr. Wolfgang Busse



Dr. Wolfgang Busse ist Referent für Selbsthilfe und chronische Erkrankungen beim Paritätischen Gesamtverband

Hilfe zur Selbsthilfe: Die Nationale Kontakt- und Informationsstelle zur Anregung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen (NAKOS)

Bereits seit 1984 arbeitet die NAKOS als bundesweit tätige Netzwerk- und Serviceeinrichtung im Feld der gemeinschaftlichen Selbsthilfe in Deutschland. Betroffene und Angehörige erhalten Informationen über die Arbeit von Selbsthilfegruppen und Beratung zur Gruppengründung. Für Wissenschaft, Politik, Gesundheits- und Sozialwesen erstellt die NAKOS Überblicksinformationen zu den Strukturen und Angeboten der Selbsthilfe in Deutschland.

Über die frei zugänglichen NAKOS-Selbsthilfedatenbank finden Interessierte online alle 350 Selbsthilfekontaktstellen in Deutschland und mehr als 300 bundesweit arbeitende Selbsthilfeorganisationen zu über 1.000 Themen von ADHS bis Zöliakie.

Zu bestellen gibt es die Kontaktinformationen zur Selbsthilfe auch in dem Standardnachschlagewerk NAKOS ADRESSEN.

Internet: www.nakos.de
E-Mail: selbsthilfe@nakos.de



Tolle Projekte der Selbsthilfe



Viele große und kleine Projekte erwarten uns in der Aktionswoche Selbsthilfe. Und vielerorts viele Aktive unterwegs im Sinne der Selbsthilfe. Wir haben einige ganz unterschiedliche Stimmen und Eindrücke gesammelt.

P.S. das Titelbild wurde uns aus Husum zugeschickt und stammt von Rebecca Scheffel. Vielen Dank!

„Wenn mein Leben eine Tüte wäre...“
 „Wir gestalten mit vielfältigen Materialien unsere „Lebenstüte“

In jedem Menschen steckt ein Künstler. Und das kann jede*r am 22. Mai 2019, von 14-17 Uhr, bei einer Kreativaktion zum Mitmachen in den Räumen der Selbsthilfekontaktstelle KIBIS Husum erleben. Im Rahmen der bundesweiten Selbsthilfewoche werden Lebenstüten aus Papier gestaltet. Diese Mitmach-Aktion findet statt im Rahmen der Bundesweiten Aktionswoche Selbsthilfe mit dem Motto „Wir hilft“.

Im Mai können Nordfriesen und Nordfriesinnen dieses Motto mit einer ganz eigenen, persönlichen Note versehen. Denn die Kreativaktion „Wenn mein Leben eine Tüte wäre...“ steht auf dem Programm. Die Tüte als Objekt globaler Kultur, die Papiertüte als demo-

kratisches Alltagsgut wird hier verwendet, um das eigene Lebensgefühl darzustellen.

Das Konzept: Papiertüten werden auf einer Seite kreativ-künstlerisch zum Thema „Lebenstüten“ gestaltet. Auf der anderen Seite kann beschrieben werden, um welches Lebensthema es geht. Der künstlerischen Freiheit sind keine Grenzen gesetzt. Es darf gemalt, geklebt, geschnitten, gerissen, gestempelt, gepinselt werden mit Aquarell, Acryl, Bleistift, Wachs, Collage, Federn, Stempeldruck, Glitzer, Stoff, Filz...

Angesprochen werden sowohl Menschen die sich schon in der Selbsthilfe engagieren wie auch Personen die sich einen ersten Eindruck von Selbsthilfefarbe machen wollen, außerdem gibt es die Möglichkeit im persönlichen Gespräch Fragen zur Selbsthilfe zu stellen. Erste Tüten wurden schon gestaltet, um

Anregungen für die Besucher*innen zu geben.

Jede*r kann mitmachen und ist herzlich eingeladen, am 22. Mai dabei zu sein.

Angelika Weinert
 KIBIS im Kreis Nordfriesland der
 Kontakte, Information und
 Beratungsstelle im Selbsthilfebereich.
www.kibis-sl.de

Selbsthilfe wirkt! - Digitale Info-Stele auf der Bundesgartenschau in Heilbronn

In Baden-Württemberg hat die Aktionswoche des Paritätischen ihren Auftakt am 20. Mai 2019 am Ort eines der zukunftsweisendsten und nachhaltigsten Stadtentwicklungsprojekte im Land: auf dem Gelände der Bundesgartenschau in Heilbronn. In der von der AOK und der GlücksSpirale geförderten Veranstaltung präsentiert sich die Selbsthilfe an diesem Tag mit Vorträgen, einer Expert*innenrunde, Informationsständen und einem bunten Musik- und Comedy-Programm – und mit der Inbetriebnahme einer digitalen Info- und Kommunikations-Steles.

Mit Hilfe dieses modernen Mediums ist eine Dauerpräsentation der Selbsthilfe auf der Bundesgartenschau (17.04.–06.10.2019) vorgesehen. An prominenter Stelle wird von Beginn an eine interaktive Stele aufgestellt, die auf die Einrichtungen der landesweiten Selbsthilfeunterstützung und örtliche Gruppen hinweist. Während der gesamten Laufzeit der Schau steht diese etwa zwei Meter hohe Info-Steile mit zwei Hochkant-Bildschirmen direkt am Hauptweg. Auf der Vorderseite erklärt eine kurze Animation die Arbeit und Wirkung der gemeinschaftlichen Selbsthilfe. Auf dem Touchscreen der Rückseite erhält die/der Besucher*in konkrete Informationen und Kontaktangaben zu einzelnen Beratungs- und Unterstützungsangeboten. Über einen QR-Code kann direkt die Homepage der Organisation aufgerufen werden. Nach der Bundesgartenschau kann die Stele mobil für den Indoor-Einsatz weiter genutzt werden. Schnittstellen zur Einbindung weiterer Social-Media-Features sind bereits vorinstalliert und eröffnen über die Aufstellung während der Bundesgartenschau hinaus weitere vielfältige Nutzungsmöglichkeiten als Kommunikationsmedium für die Anliegen der Selbsthilfe.

Regina Steinkemper, Bereichsleitung „Bürgerschaftliches Engagement, Selbsthilfe und Gesundheit“, Der Paritätische Baden-Württemberg.

Weitere Informationen:
steinkemper@paritaet-bw.de
www.paritaet-bw.de

„Selbsthilfe.Gruppen.Leben“ - die Vielfalt der Selbsthilfe im Rhein-Sieg-Kreis

Die Selbsthilfe-Kontaktstelle läutete mit der Auftaktveranstaltung am 26. Januar 2015 im Kreishaus Siegburg ihr Jubiläumsjahr ein: 25 Jahre Selbsthilfe-Kontaktstelle Rhein-Sieg-Kreis. Ausgestellt wurden 14 Rollups, mit denen sich Selbsthilfegruppen aus folgenden Themenbereichen präsentierten: Adipositas, Borreliose, Gehörlosigkeit, Pflege- und Adoptivfamilien, MS, Epilepsie, COPD, Parkinson, Sucht, Sozial-Benachteiligte, Depression, Psychiatrieerfahrene, Psychisch Kranke, Krebs uvm..



Das Ziel ist die Darstellung der Vielfalt der Selbsthilfe im öffentlichen Raum und das Engagement der vielen Aktiven in der Selbsthilfe. Wir wollen Menschen Mut machen, eine Gruppe zu besuchen oder zu gründen.

Der Rhein-Sieg-Kreis mit seinen 19 Kommunen ist der zweitgrößte Flächenkreis in NRW. Um uns als Selbsthilfe-Kontaktstelle auch im ländlichen Raum noch mehr bekannt zu machen, wandert dieser Ausstellung von Ort zu Ort, von Rathaus zu Rathaus. Es sind kleine Rathäuser in ländlichen Gebieten, zu denen man raus fahren muss. Unsere Zielgruppe sind die Bürgermeister*innen, die unsere Einrichtung über die Kreisumlage u.a. mitfinanzieren, die MitarbeiterInnen in der Verwaltung, professionelle Einrichtungen vor Ort (Ärzte, Apotheken, Beratungsstellen, Soziale, runde Tische, Kirchengemeinden u.a.) die Besucher und Selbsthilfegruppen vor Ort. Zusätzlich wird auch die Presse eingeladen und über das Internet auf die Veranstaltung hingewiesen.

Der Ablauf ist immer ähnlich gestaltet: nach einer musikalischen Einstimmung heißt uns der Bürgermeister bzw. die Bürgermeisterin willkommen. Nachdem wir unsere Einrichtung vorgestellt haben, bekommen die Gruppen

vor Ort die Möglichkeit sich und ihre Arbeit vorzustellen. In lockerer Atmosphäre wurden Fragen beantwortet und Kontakte geknüpft.

Damit erschließen wir uns das gesamte Kreisgebiet. Nicht nur, dass wir die Selbsthilfe vor Ort bekannter machen, die Gruppen vor Ort erfahren auch Wertschätzung und konkrete Unterstützung! Die großen Distanzen und die Kosten des ÖPNV in die Städte erschweren die aktive Teilnahme von interessierten Betroffenen an Selbsthilfegruppen. Wir nutzen die Präsenz vor Ort für Unterstützung der örtlichen Gruppen zu werben und Räumlichkeiten für Gruppen-Treffen zu finden. Im Rhein-Sieg-Kreis gibt es heute ca. 300 SHG. 40 Rollups zu weiteren relevanten Themen aus dem Selbsthilfesektor stehen zur Verfügung.

Bisherige Ausstellungsorte: Troisdorf, Siegburg, Niederkassel, Bad Honnef, Rheinbach, Lohmar, Neunkirchen-Seelscheid, Bornheim, Sankt Augustin, Swisttal, Alfter, Ruppichteroth, Königswinter, Meckenheim, Much.

Nähere Infos: Marita Besler
 02241 – 94 99 99 oder
 0160 – 49 46 888

Selbsthilfe-rhein-sieg@paritaet-nrw.org
www.selbsthilfe-rhein-sieg.de



Leben trotz Krebs

Krebs ist für die meisten Menschen eine Schreckensdiagnose, dabei muss das nicht sein. Selbsthilfegruppen, Beratungsstellen und psychosoziale Angebote helfen dabei, das Schreckgespenst zu verjagen. Für einige wird die Diagnose zur Chance, noch intensiver zu leben als zuvor.

Stimmengewirr bei der Frauenselbsthilfe nach Krebs (FSH) in Duisburg: Frauen mit gutge-launten Gesichtern stecken ihre Köpfe zusammen, um Neuigkeiten auszutauschen. Bei den Selbsthilfegruppen der Organisation können sich Betroffene in deutschlandweiten Treffen seit mehr als 40 Jahren austauschen, informieren und gegenseitig zur Seite stehen. An diesem Nachmittag steht Kuchen auf dem Tisch, weil Brigitte Geburtstag hat. Zirka 20 Frauen ab 50 Jahren sitzen in U-Formation. Immer wieder ist Lachen aus verschiedenen Richtungen zu hören – da, wo man doch eigentlich Leidensbekundungen und melancholische Stille erwartet. „Genau das wäre das Verkehrteste“, sagt Renate.

Renate, Brigitte, Erna und Miriam: Sie alle leben noch. Ihre Namen müssen am Anfang stehen, weil in der Öffentlichkeit oftmals andere Geschichten erzählt werden: Solche, die mit dem Tod enden. Zwar nimmt mit 480 000 Neuerkrankten im Jahr die Zahl an Menschen mit Krebs zu, was unter anderem dem demografischen Wandel geschuldet ist, dank besserer Früherkennung und Behandlung sterben aber auch immer weniger an ihrem Leiden.

„Was in der Bevölkerung nicht wahrgenommen wird, ist, dass Krebs eine chronische Erkrankung ist und viele

Krebsarten therapierbar sind“, sagt Stephanie Schipper-Kochems, Psychoonkologin am Universitätsklinikum Düsseldorf. Obwohl die Sterblichkeit an Herz-Kreislaufkrankungen höher sei, habe vor diesen Erkrankungen keiner Angst. Auch eine Befragung im Auftrag der DAK von 2018 offenbart: Rund 70 Prozent der Befragten fürchten sich bei Krankheiten am meisten vor einem bösartigen Tumor. Meist ist aber ein längeres Leben mit Krebs möglich, Wissen, das den ersten Schreck vor der Diagnose nehmen kann. Die Frage ist also, welche Bewältigungsstrategien zur Verfügung stehen, damit das Leben trotz Krebs lebenswert ist.

Es gibt sogar Modeschauen für Perücken

Für Gruppenleiterin Brigitte ist Aufklärung das beste Mittel gegen Angst: „Wenn ich denke, da zwickt mich etwas, Angst habe und die anderen sagen, das hab ich auch, das ist normal, dann geht es einem gleich viel besser.“ Sie kenne Menschen mit Krebs, die die Augen zumachten, als wenn sie sich damit schützen könnten. „Das ist Quatsch“, so die Gruppenleiterin. Nach Duisburg lädt Brigitte auch darum regelmäßig Gastredner*innen ein: Ärzte, Hospizangestellte, Rechtsanwälte für die Nachlassverwaltung. Sogar Mode-

schauen für Perücken hätten sie schon veranstaltet.

Wahrscheinlich habe sie zu oft „hier“ gerufen, als es um die Verteilung der Krankheit ging, scherzt Renate. Beckenband, Darm, Gebärmutter, Eierstock, Brustbein – seit 18 Jahren greift der Krebs ihren Körper an und auch jetzt befindet sie sich in Chemotherapie. Trotzdem will sie im Mai zum Nordkap fahren. Ihr Leben nicht völlig nach dem Krebs zu richten und es weiter zu führen, ist nur eine von Renates Bewältigungsstrategien. Die emotionale Nähe zu ihrer Familie helfe und: „Ich bin unheimlich positiv eingestellt“, sagt die Duisburgerin. Einfach war es aber trotzdem nicht immer: Klar hätte auch sie „dieses Loch“ gehabt, in das sie gefallen sei: „Ganz normal“.

Deine Geschichte ist unsere Geschichte

„Chemomonster“, sagt Emily und guckt in den Spiegel, „genauso fühlst du dich, wie ein Chemomonster.“ An diesem Montag lernen die Duisburger Frauen Emily kennen, eine grüne Puppe mit Kopftuch. Gruppenleiterin Brigitte hat eine Emily mitgebracht und zeigt: „Emilys Reise – Deine Geschichte ist unsere Geschichte“, einen Clip, den die Frauenselbsthilfe nach Krebs bei YouTube veröffentlicht hat. Emily steht für die rund 35 000 Frauen und Männer, die regelmäßig zu den deutschlandwei-

ten Treffen der FSH kommen – und sich so fühlen wie sie, die sich im Film unter anderem fragt, wann sie das letzte Mal glücklich war.

Von heute auf morgen aus Alltag gerissen
Miriam hatte eine Depression. Die 34-Jährige war zum Zeitpunkt ihrer Leukämie-Diagnose erst 25 Jahre alt. An einem Montag ging die junge Frau wegen blauer Flecken zum Arzt, an dem darauffolgenden Dienstag kam sie ins Krankenhaus und blieb für vier Monate. „Von heute auf morgen war ich weg, aus dem Alltag gerissen, darauf war ich nicht vorbereitet.“, erinnert sich die 34-Jährige.

Im Krankenhaus wurde Miriam von einer Psychoonkologin betreut. „Wir haben zunächst über ganz normale Dinge gesprochen, wir waren schnell vertraut, das war ganz toll“, erinnert sich die 34-Jährige. Als die junge Frau ein Jahr nach der Diagnose bemerkte, dass sie sich von vielen Dingen überfordert fühle, meldete sie sich wieder bei der Ärztin. „Durch reden wurde es besser, ich habe begonnen, viele Dinge aufzuarbeiten“, sagt Miriam.

Psychische Belastungen weit verbreitet

„Die Patienten beschreiben die Diagnose wie einen massiven Einschnitt in ihrem Leben, nichts ist mehr, wie es war“, erklärt die Psychoonkologin Schipper-Kochems. Zuerst käme der Schock, ein Moment des Kontrollverlustes, der eingedämmt werden kann, wenn die Patient*innen wüssten, wie es weitergeht und ihr Krebs therapiert wird.

In Krebszentren wie der Universität Düsseldorf werden die Patient*innen auf ihre Belastung untersucht: Jeder zweite Krebspatient habe eine psychische Belastung und jeder dritte entwickle eine psychische Erkrankung. Häufig treten Ängste und Niedergeschlagenheit auf. Die Gedanken kreisen, besonders nachts, so dass der Schlaf oft gestört ist. „Reden und emotionale Unterstützung ist das, was am meisten durch diese Zeit durchträgt“, weiß die Medizinerin Schipper-Kochems. Die Psychoonkologen fragen in



Erna (oben) gibt in ihrem hohen Alter (82 Jahre) noch Sportkurse. Renate (unten) will dieses Jahr noch an den Nordkap fahren, trotz Chemotherapie.



den Gesprächen mit den Patient*innen nach ihren Ressourcen, um individuelle Bewältigungsmechanismen zu entwickeln. „Das können zum Beispiel schöne Aktivitäten sein, die die Patienten planen“, sagt die Ärztin.

„Die Krankheit hat mir viel gegeben“
Miriam ist nicht bei der Frauenselbsthilfe nach Krebs, dafür ist sie zu jung. Zwar habe sie eine Selbsthilfegruppe besucht, wirklich verstanden fühle sich die ehemals Erkrankte aber erst in einer Jungen-Erwachsenen-Reha. Dort hatten die anderen jungen Erkrankten ähnliche Fragen wie sie über Lebensplanung, Arbeit, Existenzängste oder Unfruchtbarkeit.

Diagnose Krebs auch eine Chance

Durch Zufall kam Miriam über Facebook an die Stiftung „Junge Erwachsene

ne mit Krebs“ und hat prompt im Ruhrpott im vergangenen Jahr selbst einen ersten Treffpunkt organisiert. Eine neue Aufgabe im Leben, die sie ohne ihre Erkrankung nicht hätte. „Ich gehe in der Stiftungsarbeit voll auf“, sagt die junge Frau. Tatsächlich habe ihr die Krankheit vieles gegeben – so auch das Laufen. Als Miriams Herz durch die Chemotherapie erkrankt war, fing sie damit an: Aus Treppensteigen wurden Spaziergänge, aus Spaziergängen Joggingrunden und schließlich lief sie sogar einen Halbmarathon. Niemals hätte Miriam gedacht, dass sie mal laufen würde, „jetzt kann ich nicht mehr ohne“, sagt die 34-Jährige. Sport ist zu ihrem Ventil geworden.

Erna, die vor fast 20 Jahren an Blasenkrebs erkrankte, sagt: „Ich freue mich über jeden Tag, den es mir gut geht“. Unter ihren Urenkeln gelte sie sogar als die Urgroßmutter, mit der man toben kann. „Das ist mein Lebenselixir“, sagt die 82-Jährige.

„Die Diagnose Krebs kann im Nachhinein durchaus positiv und als Chance wahrgenommen werden“, erklärt Schipper-Kochems. Eine neue Nähe zu Angehörigen kann entstehen. Die Priorisierung im Leben ändert sich. Erkrankte berichten von neu gewonnener Stärke und Selbstfürsorge. Selbsthilfegruppen, Beratungsstellen und Psychoonkologen können dabei helfen, wie Brigitte, Erna, Renate und Miriam zeigen.

Annabell Fugmann

Das Anliegen der Frauenselbsthilfe nach Krebs ist es, Patient*innen und Angehörige zu mündigen Partnern der professionellen Helfer zu machen und sie auf dem Weg zu begleiten.
www.frauenselbsthilfe.de

Auf der Website der Stiftung „Junge Erwachsene mit Krebs“ gibt es unter anderem das junge Krebsportal, in denen Beratungen von Fachkräften angeboten werden.

www.junge-erwachsene-mit-krebs.de

Stimmen zur Selbsthilfe

Zu unserer Aktionswoche Selbsthilfe haben wir breite Unterstützung bekommen. Nicht nur von Kulturschaffenden wie Adel Tawil und Leslie Malton, sondern auch zahlreiche Vertreter*innen aus Politik und Verbändeszene. Wir freuen uns über diesen Zuspruch und veröffentlichen hier einige der Stimmen zur Selbsthilfe.



„Der Allgemeine Behindertenverband in Deutschland schätzt die Selbsthilfe sehr, weil sie Menschen in schwierigen Lebenslagen auf Augenhöhe unterstützt.“

Marcus Graubner, Vorsitzender des Allgemeinen Behindertenverbandes in Deutschland e.V.



„Initiativen zur Selbsthilfe sind für unsere Gesellschaft unverzichtbar, weil sie für viele Menschen ein niedrigschwelliges

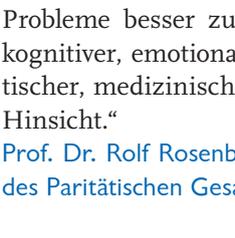
Angebot darstellen, um im Austausch mit anderen Menschen ihren Alltag leichter bewältigen zu können.“

Wolfgang Kubicki MdB, Vizepräsident des Deutschen Bundestages



„Selbsthilfe ist notwendig, um die Selbständigkeit und die Rechte von Menschen mit Behinderung zu stärken.“

Volker Hauburger, Vorsitzender der Bundesvereinigung Selbsthilfe im anthroposophischen Sozialwesen e.V.



„Ich unterstütze die Selbsthilfe, weil sie chronisch kranke und Menschen mit Behinderung dabei unterstützt, ihre

Probleme besser zu bewältigen - in kognitiver, emotionaler, sozialer, praktischer, medizinischer und rechtlicher Hinsicht.“

Prof. Dr. Rolf Rosenbrock, Vorsitzender des Paritätischen Gesamtverbandes



„Selbsthilfe unverzichtbar, weil sie lebendige und wertschätzende Menschlichkeit ist.“

Volker Albert, Vorstandsvorsitzender der Deutschen Tinnitus-Liga



Bürgerschaftliches Engagement in der Selbsthilfe ist unverzichtbar, weil nichts menschliche Wärme und Herzlichkeit ersetzen kann“

Christian Wulff, Bundespräsident a. D.



„Ich unterstütze durch meine ehrenamtliche Arbeit die Selbsthilfe betroffener Menschen, weil ich so die Eigeninitiative und die Gesundheits-

kompetenz dieser Menschen fördern und das „Wir-Gefühl“ stärken kann.“

Peter Hippe, Vorsitzender der Deutschen Vereinigung Morbus Bechterew e.V.



„Ich unterstütze die Selbsthilfe, weil ich die Hilfe und Unterstützung, die ich selbst erhalten habe, als es mir schlecht ging, heute weitergeben will.“

Erich Grohmann, Vorsitzender der Deutsche ILCO e.V. Vereinigung für Stomaträger und Menschen mit Darmkrebs



„Ich unterstütze die Selbsthilfe, weil ich immer wieder beim Kontakt mit unseren Mitgliedern merke, wie wichtig die Selbsthilfe

für Betroffene ist. Ich bin stolz darauf, dass der Paritätische der Wohlfahrtsverband mit den meisten Mitgliedsorganisationen in der Selbsthilfe ist.“

Ulrich Schneider, Hauptgeschäftsführer des Paritätischen Gesamtverbandes



„Selbsthilfe – das ist unkomplizierte, zielgenaue, erfolgreiche und unbürokratische Unterstützung mit besonderer Kompetenz - also

wunderbar, einzigartig, unverzichtbar und stärkt das Gemeinsame!“

Helga Kiel, Vorsitzende des bvkm, Sprecherin des FORUM chronisch kranker und behinderter Menschen im Paritätischen.



„Bürgerschaftliches Engagement in der Selbsthilfe ist unverzichtbar, weil die Kompetenz aus eigener Erfahrung überall in der Gesellschaft gebraucht wird“

Gerwin Matysiak, Vorsitzender beim Bundesverband Selbsthilfe Körperbehinderter e.V.

www.wir-hilft.de



Drei Fragen an Adel Tawil und Leslie Malton

Die Aktionswoche Selbsthilfe hat viel Zuspruch erhalten. Viele Menschen außerhalb der Selbsthilfe sind mit dem Thema verbunden. Auch einige Prominente unterstützen das Paritätische Projekt. Zwei von ihnen sind Sänger Adel Tawil und Schauspielerin Leslie Malton. Beide haben ganz persönliche Gründe, sich für die Selbsthilfe stark zu machen, wie beide uns im Interview erklären.

Frau Malton, Herr Tawil, Sie sind beide Unterstützende der „Aktionswoche Selbsthilfe 2019“ des Paritätischen Gesamtverbandes. Warum ist Ihnen das Thema wichtig?

Adel Tawil: Als Präsident der ZNS – Hannelore Kohl Stiftung ist mir die Stärkung der Selbsthilfe ein großes Anliegen, weil dort Menschen ihre Erfahrungen und Fähigkeiten einbringen, um sich gegenseitig zu helfen und am eigenen Schicksal mitzuwirken. Nach meinem Unfall wurde mir nach und nach klar, wieviel Glück ich hatte

und dass ich ohne bleibende Schäden weiterleben kann. Ich habe in den Kliniken viel über neurologische Schädigungen, deren Behandlung und Rehabilitation erfahren. Und ich lernte Menschen kennen, die im Gegensatz zu mir mit dauerhaften Beeinträchtigungen weiterleben müssen. Menschen, die jetzt Unterstützung brauchen. Unterstützung auch in Form von Austausch untereinander, denn jeder Betroffene ist Experte in eigener Sache. Eine ähnliche Aufgabe haben unsere Seminare, in denen Menschen mit Schädelhirnverletzungen oder Angehörige zusammenkommen, sich austauschen, Gemeinsamkeit erleben und so auch das Geschehene verarbeiten können. Wir geben praktische und finanzielle Hilfe zur Selbsthilfe für schädelhirnverletzte Menschen.

Leslie Malton: Ohne Selbsthilfe ist mein Leben nicht vorstellbar. Schon als kleines Kind kümmerte ich mich um meine Schwester Marion, die, wie wir heute wissen, das RETT-Syndrom hat. Wir sind weniger als ein Jahr auseinan-

der, aber vielleicht habe ich schon damals gespürt, dass etwas anders ist. Das sogenannte RETT-Syndrom ist die zweithäufigste Behinderung für Mädchen. Eine spontane nicht vererbare Genmutation, die sich in verschiedenen Stadien entwickelt. Der zwischen dem 6. und 18. Monat eintretende Entwicklungsstillstand, besonders aber der danach folgende Verlust vorhandener Fähigkeiten, sind für die Eltern, Geschwister und auch für die Kinder selbst sehr belastend. Häufig stabilisieren sie sich nach einigen Jahren, öffnen sich wieder ihrer Umwelt und machen kleine Entwicklungsfortschritte. Sie bleiben allerdings ihr Leben lang in ihrer geistigen und körperlichen Entwicklung stark eingeschränkt und sind 24 Stunden auf Hilfe und Unterstützung angewiesen.

Welche praktischen Berührungspunkte haben Sie persönlich oder eine Person aus ihrem direkten Umfeld mit Selbsthilfe?

Adel Tawil: Über die Arbeit in der ZNS – Stiftung treffe ich auch Unfallopfer,

die sich in der Selbsthilfe engagieren. Wir schaffen immer wieder Anlässe, die Menschen mit erworbenen Hirnverletzungen aus dem gesamten Bundesgebiet zusammenbringen. Das sorgt für einen aktiven Erfahrungsaustausch und eine nachhaltige Vernetzung unter den Betroffenen und Angehörigen. Das Ziel ist Vertrauen in die eigenen Stärken aufzubauen und sich selbst wieder etwas zuzutrauen, z.B. die Gründung oder Leitung einer Selbsthilfegruppe. Viele Angehörige und auch Betroffene suchen, neben der medizinischen und therapeutischen Unterstützung, auch die Hilfe durch „Nicht-Fachleute“. Diese Betroffenen findet man in einer örtlich angesiedelten Selbsthilfegruppe.

Leslie Malton: Für mich war es immer selbstverständlich, für meine Schwester da zu sein, ich habe sie immer „lesen“ müssen, denn sie konnte sich nicht so ausdrücken wie wir. Ich kann Dinge bei ihr erreichen und stimulieren, die andere nicht können. Oft vermisste ich sie körperlich wahnsinnig, wäre gerne viel mehr mit ihr zusammen, trotzdem ist sie so in mir und bei mir, obwohl sie in Amerika lebt. Der Ozean ist eigentlich keine Distanz. Wir haben uns damals als Familie praktisch selbst geholfen, weil trotz der vielen Arztbesuche niemand sagen konnte, was Marion hat. Erst durch einen Bericht bin ich Jahre später darauf gekommen, dass es RETT sein musste. Das war eine Befreiung, denn nun wissen wir, was mit meiner Schwester los ist und wie wir ihr helfen können.

Ihr Leben hat auch für mich sehr positive Seiten, denn sie hat mir eine Perspektive neben meiner eigenen gegeben, die meinen Radius sehr erweitert. Ich bin fest davon überzeugt, dass ich durch sie zur Schauspielerei gekommen bin. Auch beruflich wechselte ich immer wieder die Leben und schaute aus verschiedenen Perspektiven in die Welt. Auch eine Art Selbsthilfe, die ich von meiner Schwester Marion gelernt habe.

Mit meinem Buch „Brief an meine Schwester“, das ich gemeinsam mit der Autorin Roswitha Quadflieg 2015 ge-

schrieben habe, kann ich ihr etwas zurückgeben und versuche zugleich, die Aufmerksamkeit auf das Thema zu lenken. Denn noch immer gibt es Familien, die vom RETT-Syndrom nichts gehört haben und das Verhalten ihrer Tochter oder Schwester weder verstehen noch einordnen können. Wenn sie es wüssten, könnten sie viel zielgerichteter die Probleme im Alltag in die Hand nehmen. Deshalb bin ich auch Botschafterin der Elternhilfe für Kinder mit RETT-Syndrom geworden. Ich wollte mit anderen aktiv werden und im Rahmen der Möglichkeiten nach Lösungen suchen. Man kann so viel selbst für andere erreichen, wenn man es nur will. Dafür will ich werben und unterstütze die „Aktionswoche Selbsthilfe 2019“ des Paritätischen Gesamtverbandes. Die Eltern und Kinder aus der Elternhilfe sind für mich immer wieder ein imponierendes Beispiel dafür, wie viel Selbsthilfe im Kleinen wie im Großen bewirken kann.

Herr Tawil, gibt es ein Projekt in der Selbsthilfe, welches Sie besonders beeindruckt hat? Wenn ja: Welches?

Adel Tawil: Vor kurzem erst haben wir mit dem „Preis für eine besondere Frau“ Ingrid Dettenhofer, die Initiatorin eines Selbsthilfeprojektes zur qualifizierten Nachsorge und Verbesserung der Lebensqualität hirnerkrankter Menschen in Regensburg ausgezeichnet. Was dort in den vergangenen Jahren geschaffen wurde, hat mich wirklich begeistert: Eine Beratungsstelle, der Betrieb eines Cafés in der Klinik für Neurologische Rehabilitation und als aktuelles Projekt die Finanzierung und der Bau von Wohnungen für Menschen mit erworbener Hirnschädigung im Zentrum von Regensburg. Und das ist alles aus dem Selbsthilfegedanken heraus entstanden.

Oder Petra Mehring aus dem Saarland. Sie hat in unseren Seminaren oft die Gemeinschaft genossen und aus dem Zusammensein Kraft geschöpft. Und dann wagte sie vorsichtig Pläne zu machen: sie träumte davon in ihrem Wohnort eine Selbsthilfegruppe zu gründen. 23 Jahre nach dem Unfall war es so weit: In ihrer saarländischen Heimat gründete sie eine Selbsthilfe-

gruppe für Menschen mit Hirnverletzungen. Sie hatte schon auch Angst, denn ihre Belastbarkeit hat Grenzen. Trotzdem fühlt sie sich gut gerüstet und hat inzwischen eine Gruppe von Menschen um sich, die ihr Sicherheit geben. „Miteinander über Hürden und Berge“ hat Petra ihr Angebot getauft. Wir sehen uns als Anstifter undutmacher – eine Arbeit die mir viel bedeutet.

Die Fragen stellte Philipp Meinert

Leslie Malton (geboren 1958) ist Schauspielerin und kommt ursprünglich aus Washington D.C.. Seit 1980 spielt sie in zahlreichen Filmen und Fernsehserien mit. Häufig ist Malton im „Tatort“ oder im „Polizeiruf 110“ zu sehen.

Ihren Durchbruch hatte sie 1992 im Fernsehvierteiler „Der große Bellheim.“ Für ihre Rolle wurde sie mit dem Bayerischen Fernsehpreis ausgezeichnet. Auch in zahlreichen Theaterproduktionen wirkte und wirkt sie mit und spricht Hörspiele ein.

Darüber hinaus ist Leslie Malton auch im sozialen Bereich engagiert.

Adel Tawil (geboren 1975 in Berlin) startete seine Musikerkarriere in der Boygroup „The Boyz“. Ab 2003 bildet der Sohn eines Ägypters und einer Tunesierin mit Annette Humpe das Pop-Duo Ich+Ich.

Tawil ist auch als Solo-Künstler erfolgreich. Sein Album „So schön anders“ ging 2017 auf Platz 1 der Deutschen Albumcharts und erreichte den Platin-Status.

Seit Ende 2017 ist Adel Tawil Präsident der ZNS-Hannelore Kohl Stiftung. Kohl gründete die Stiftung 1983, um Unfallopfer mit Schädigungen am zentralen Nervensystem zu helfen.

Mehr Informationen:

www.hannelore-kohl-stiftung.de



Herr Greiwe, Sie haben 2005 die In-Gang-Setzer ins Leben gerufen. Was war damals Ihre Motivation?

Bereits 1991 hörte ich das erste Mal von „In-Gang-Setzern“ in Dänemark als „Stütze für neue Selbsthilfegruppen“. Fasziniert hat mich vor allem die Haltung gegenüber den Möglichkeiten und dem Potenzial von an Selbsthilfe Interessierten. Hier wollte ich anknüpfen und das Konzept fruchtbar machen für Deutschland. Allgemein ist schon länger das Interesse an Selbsthilfe bei psychischen und psychosomatischen Erkrankungen gestiegen. Gemessen an der Bereitschaft, sich bei Bedarf einer Selbsthilfegruppe anzuschließen, wird das Potential aber bei weitem nicht ausgeschöpft. Interessierten fehlen oft die notwendigen Kenntnisse und Erfahrungen und sie wünschen und benötigen eine Begleitung, eine Starthilfe in die Selbsthilfe. Diese Erfahrungen waren Ausgangspunkt für die Suche nach neuen Wegen. Die Herausforderung dabei war, eine Unterstützung anzubieten, die nachhaltig zur Selbsthilfe aktiviert. Schnell stellte sich die Frage nach dem Einsatz von Ehrenamtlichen, denn die Ressourcen der Selbsthilfe-Kontaktstellen sind begrenzt. In-Gang-Setzer*innen bringen zudem eigenständige Kompetenzen mit, die kein noch so gutes professionelles System vorhalten kann: das besondere Potenzial von Menschen, die sich in und für

Drei Fragen an Andreas Greiwe, Der Paritätische NRW

Auch Selbsthilfegruppen brauchen manchmal etwas Anschub und Hilfe. Die In-Gang-Setzer unterstützen Gruppen, wenn diese sich in einer schwierigen Phase befinden, ihre Zielgruppe nicht erreichen oder einfach überlastet sind. Ein Schwerpunkt des Konzepts ist die Begleitung bestehender Selbsthilfegruppen, die einen Unterstützungsbedarf anmelden, der durch die vorübergehende Begleitung durch In-Gang-Setzer angemessen gedeckt wird. Andreas Greiwe arbeitet beim Paritätischen Wohlfahrtsverband Nordrhein-Westfalen, hat das Konzept der In-Gang-Setzung konzipiert und beantwortet uns einige Fragen.

Selbsthilfegruppen engagieren. 2005 habe ich die Idee der In-Gang-Setzer aufgenommen und weiterentwickelt. Und es wurde ein großer Erfolg. Das nun bundesweite Projekt wird durchgeführt vom Paritätischen Wohlfahrtsverband Nordrhein-Westfalen. Die Finanzierung übernehmen die Betriebskrankenkassen. Inzwischen sind über 40 Selbsthilfe-Kontaktstellen aus acht Bundesländern beteiligt und mit Hilfe von In-Gang-Setzer*innen wurden bereits über 1.000 Gruppen auf den Weg gebracht. Der Ansatz der In-Gang-Setzung hat sich inzwischen als Methode der Selbsthilfeaktivierung etabliert.

Sie helfen neuen Selbsthilfegruppen sozusagen in Gang zu kommen. Wobei benötigen neue Gruppen am meisten ihre Hilfe?

„Aller Anfang ist schwer“ – das gilt besonders für die Selbsthilfe in Gruppen. In-Gang-Setzer*innen als freiwillig Engagierte der Kontaktstellen begleiten neue und immer öfter auch schon vorhandene Gruppen. Sie unterstützen die Teilnehmenden beim Austausch, erleichtern es ihnen, sich vertraut zu machen und achten auf günstige Rahmenbedingungen für ein gelingendes Miteinander. An dem themenbezogenen Austausch beteiligen sie sich ausdrücklich nicht. Es geht um Unterstützung auf den Gebieten, wo Kenntnisse und Erfahrungen fehlen („Wie funktioniert Gruppe?“), nicht um Anleitung dort, wo Kompetenzen und Ressourcen vorhanden sind: Selbsthilfe-Interessierten sind „Experten in eigener Sache“.

Was ist die Voraussetzung, um ein*e In-Gang-Setzer*in zu werden?

Grundsätzlich können in der Selbsthilfe engagierte Laien ebenso wie Interessierte mit hilfreichen Vorkenntnissen In-Gang-Setzer*innen werden. Als vorteilhaft hat sich erwiesen, wenn eigene Erfahrungen mit Selbsthilfe vorhanden sind. Daneben sind Eigenschaften wie Empathie, Kontaktfreude und Toleranz von besonderem Wert. Selbsthilfe-Kontaktstellen suchen die Interessierten aus. Die Schulung ist Voraussetzung für das ehrenamtliche Engagement als In-Gang-Setzer*in. Die Projektleitung übernimmt die Qualifizierung, die Kontaktstellen begleiten die In-Gang-Setzer*innen dann vor Ort. Diese sollen das Gelernte nur sparsam einsetzen, um das Miteinander in der Gruppe zwar anzustoßen, aber nicht zu stark zu steuern. Überhaupt agieren In-Gang-Setzer*innen eher abwartend und schauen, ob die hilfreichen Impulse nicht aus der Gruppe selber kommen. Die besondere Herausforderung besteht darin, sich hilfreich in die Gruppe einzubringen, ohne sich einzumischen und Potenziale zu verschütten. Die Zurückhaltung als In-Gang-Setzer*in und die grundsätzliche Haltung des Ansatzes verdeutlicht ein Spruch: „Hab’ ich dein Ohr nur, find’ ich schon mein Wort.“

Die Fragen stellte Philipp Meinert

Weitere Infos: www.in-gang-setzer.de

Fast wie eine Inventur in einem Unternehmen

Ganz wie eine Inventur in einem Unternehmen läuft die Gruppeninventur dann doch nicht ab. Sondern ist ein Workshop-Angebot für alle Mitglieder einer Selbsthilfegruppe, die eine Bestandsaufnahme machen wollen. Die Gruppen können damit ihre Arbeit weiterentwickeln und reflektieren. „Feststellen was läuft gut, was ist wunderbar, was wollen wir unbedingt beibehalten, was stärkt uns. Aber vielleicht auch herauszufinden wo Veränderungsbedarf ist, wo vielleicht auch Unzufriedenheit ist.“, erklärt Lisbeth Wagner von KISS Regensburg. Hier ist auch eine der sieben Kontaktstellen, wo die Gruppeninventur in Bayern durchgeführt wird. Wagner leitet die Workshops für die Gruppeninventur am Standort in Regensburg.

In den Workshops werden die drängendsten Themen der Selbsthilfegruppe angesprochen und regen damit den Prozess an, auch nach der Gruppeninventur an den offenen Fragen weiterzuarbeiten. Ganz wichtig ist auch die Stärkung der Gruppe. „Dieses Feuer und die Begeisterung für die Selbsthilfe am Laufen zu halten. Das Feuer nicht nur neu zu entfachen, sondern einfach auch hinzugucken und zu sehen was da brennt und wie die Menschen für ihre Sache brennen.“, sagt Wagner und erklärt wie wichtig es ist die ehrenamtliche Leistung zu würdigen und in den Vordergrund zu stellen, damit diese nicht vergessen wird.

Angebot für die ganze Gruppe, nicht nur für die Gruppenleiter*innen

Eine der Stärken der Gruppeninventur ist, dass die Workshops für alle Mitglieder der Gruppe gestaltet sind und nicht nur für die Gruppenleiter*innen. Die Idee der Gruppeninventur kam der Fortbildungsreferentin und Geschäfts-

führung von Seko Bayern, Theresa Keidel, als sie feststellte, dass zu Fortbildungen meistens nur die Gruppenleiter*innen und Aktive kommen. „Mir kam die Idee, dass es eigentlich gerade im Sinne des Generationswechsels und um auch junge Menschen in die Selbsthilfe zu gewinnen, sinnvoll wäre der ganzen Gruppe eine Chance zu geben. Nicht erst, wenn sie in der Krise ist, sondern sozusagen vorbeugend“, sagt Keidel. Möglichst einmal im Jahr wollte sie erreichen, dass die Gruppen mit einer guten Begleitung die Chance haben zu schauen, was gut läuft und was verbessert werden kann. Ohne die Arbeit der Aktiven abzuwerten.

Als die Gruppeninventur zum ersten Mal im Dezember 2016 im Internet ausgeschrieben wurde, waren in wenigen Tagen alle Termine ausgebucht. Dieses Jahr geht das Programm erfolgreich in die dritte Runde. Die letzten beiden Jahre wurden 40 Gruppeninventuren durchgeführt, 348 Personen waren beteiligt. Für dieses Jahr sind

weitere 24 Termine geplant, sechs haben schon stattgefunden.

So läuft die Gruppeninventur ab

Der Workshop dauert ungefähr drei bis vier Stunden und wird von der Selbsthilfekontaktstelle aus einer anderen Stadt begleitet. Die Gruppe fährt also gemeinsam zur Gruppeninventur hin. Nach dem Workshop kann sich die Gruppe noch mit der örtlichen Gruppe zum gleichen Thema austauschen oder etwas Schönes unternehmen wie eine Stadtführung machen. „Gerade so ein gemeinsamer Ausflug kann die Gruppe sicher nochmal zusammenschweißen.“, erklärt Keidel. Und hat einen weiteren Vorteil, wie Keidel lachend bemerkt. „Die andere Kontaktstellenmitarbeiter*in, die sie begleitet, ist einfach eine neutrale Person.“ Dann können die Gruppenmitglieder freier miteinander sprechen, besonders bei Problemen. Ist die Gruppe nicht so mobil, gibt es seit diesem Jahr an die sogenannte „Gruppeninventur dahoam“. In diesem Fall fährt die Moderator*in zum Ort der Gruppe.





Elona Posch

Die Erwartungen der Gruppen an den Workshop sind laut Keidel ganz verschieden. „Manche Gruppen finden es einfach mal gut, gemeinsam zu reflektieren und machen sich gar nicht so viele Gedanken. Die lassen das einfach auf sich zukommen.“ So ging es auch Dr. med. Anton Wartner, der eine Selbsthilfegruppe für Depressionserkrankte in Arnstorf leitet. Im Juni 2018 nahm die Gruppe in Regensburg zusammen an einer Gruppeninventur teil. Als Gruppenleiter suchte er aktive Supervision, weil er dachte, diese wäre für die Gruppe nützlich. Bestimmte Erwartungen an den Workshop hatte Wartner nicht. „Aber die Vorstellung, dass eine geschulte Person von außen auf das Gruppengeschehen, die Gruppendynamik, einen Blick wirft und uns dann Reflexion bietet, war so verlockend.“, sagt Wartner.

Alle Gruppenmitglieder konnten während der Inventur ihre Rolle in der Gruppe reflektieren und neu bewerten. Wartner war überrascht wie aktiv sich die Gruppe ins Gespräch einbrachte. Gleichzeitig konnte dieser seine Rolle als Arzt und Mensch in der Gruppe reflektieren. „Dieses falsche Rollenverständnis, wenn es denn eines gab, korrigieren. Dass ich als Arzt angesprochen werde und nicht als Mensch.“,

erklärt Wartner. Die Gruppe gab ihm die Rückmeldung ihn als Mensch zu sehen. Das Gruppenerlebnis lohnt sich auf jeden Fall für alle und bleibt unvergesslich.

Auch Elona Posch wollte wissen, wo die Gruppe steht, als sie mit ihrer Selbsthilfegruppe Chronischer Schmerz aus Regensburg vor zwei Jahren das erste Mal an einer Gruppeninventur teilnahm. „Ich hab die Gruppe im Oktober 2015 ganz neu gegründet und dann 2017, als das erste Mal diese Inventur angeboten wurde, das gerne wahrgenommen, um für mich als Gruppenleiterin festzustellen: Mache ich alles richtig oder gibt es Dinge, die ich verbessern kann?“, erklärt Posch. Die Gruppenmitglieder gaben ihr sehr positives Feedback.

Die Erfahrungen von Wargner und Posch decken sich auch mit der Gesamtbewertung von 2018. Da haben sich fünf große Themenbereiche herauskristallisiert: Kommunikation und Gruppenregeln, Struktur und Rahmenbedingungen, Gruppenleitung und Aufgabenverteilung, Konflikte und Streit und Öffentlichkeitsarbeit.

Neue*r Gruppenleiter*in gesucht

Immer kommen aber auch Gruppenleiter*innen mit einem konkreten Anliegen zur Gruppeninventur. „Manche Gruppen kommen auch mit einem ganz gezielten Anliegen. Beispielsweise hatten wir bei einer Gruppeninventur einen Gruppensprecher, der sehr schwer erkrankt war und wusste, dass er die Gruppenleitung nicht mehr lange machen kann“, sagt Keidel.

Posch machte mit ihrer Gruppe letztes Jahr noch einmal eine Gruppeninventur wegen einem ähnlichen Anliegen. „Ich hatte festgestellt, dass ich mich überlastet fühlte durch die viele Arbeit in der Gruppe. Durch das Ansprechen der Probleme haben wir dann aber auch Mitglieder gefunden, die mich jetzt aktiv unterstützen, sodass ich jetzt nicht mehr ganz so stark belastet bin“, erzählt Posch zufrieden. Auch bei Wartner entwickelte sich durch die Gruppeninventur eine neue Vertrete-



Lisbeth Wagner

rin, die ihn bei seinen Aufgaben als Gruppenleiter entlastet.

Ein voller Erfolg

Die Gruppeninventur hat sich für beide Selbsthilfegruppen eindeutig gelohnt. „Ich bin sehr froh, dass wir das wahrgenommen haben und muss sagen, es hat nochmal zusätzlich den Zusammenhalt in der Gruppe gestärkt“, schwärmt Posch. Ihre Gruppe nahm zusätzlich Tipps mit, die Abende noch abwechslungsreicher zu gestalten und wie man am besten mit Meinungsverschiedenheiten in der Gruppe umgeht. Wartner machte es nach der Inventur noch mehr Spaß die Gruppe zu leiten, seitdem er weiß, dass ihn alle Mitglieder als Mensch statt als Arzt in der Gruppe wahrnehmen.

Am Ende der Gruppeninventur erhält jede Gruppe ein Art Kartenspiel, das den Gruppenmitgliedern weitere Impulse geben soll. Es kann nämlich passieren, dass die Gruppe auch mit offenen Fragen nach Hause fährt. Oder die Gruppe kommt im nächsten Jahr einfach wieder.

Andrea Schöne

Wenn Eltern zu Waisen werden

Wenn ein Mensch stirbt, ist das immer eine Tragödie. Wenn ein ganz junger Mensch aus dem Leben scheidet, wiegt der Tod noch schwerer. Denn es macht durchaus einen Unterschied, ob jemand auf ein erfülltes Leben zurückblickt oder dieses noch vor sich hatte. Gerade Kinder haben noch viel Leben vor sich. Wenn sie versterben, bleiben Eltern und Geschwister zurück. Mit dieser Situation zu Recht zu kommen, ist schwer. Aber niemand muss so einen Verlust mit sich selber ausmachen. Es gibt Vereine wie VEID, den „Bundesverband Verwaiste Eltern und Geschwister in Deutschland“ mit Sitz der Bundesgeschäftsstelle in Leipzig.

Ich spreche mit Petra Hohn, Geschäftsführerin von VEID e.V.. Auf der Homepage des Verbandes ist nachzulesen, dass die gelernte Bauzeichnerin selbst 1998 ihren 18-jährigen Sohn Carsten durch einen Suizid verloren hat. Sie selbst hat eine Ausbildung zur Trauerbegleiterin abgeschlossen, leitet seit 2006 die VEID-Geschäftsstelle in Leipzig und veröffentlichte 2008 ein Buch mit dem Titel „Plötzlich ohne Kind.“ Es wird trotzdem und glücklicherweise kein trauriges Gespräch an diesem Morgen. „Joa, man hat gut zu tun“, lacht mir Frau Hohn mit einem leichten sächsischen Dialekt (sie ist Thüringerin) entgegen als ich sie frage, wie es so ginge. Montag sei bei VEID immer Land unter, aber das sei nun mal so. Petra Hohn gründete nach dem Tod ihres Sohnes in den späten Neunzigern eine Selbsthilfegruppe im Altenburger Land. Ihre Eigeninitiative rührt auch daher, dass es damals keinerlei Einrichtungen für Eltern in ihrer Situation gab. „Die Eltern standen da, wussten nicht wohin“, so Frau Hohn zu ihrer Motivation, mit den Mitstreitern des VEID ein flächendeckendes Netz von Selbsthilfegruppen für trauernde Eltern bundesweit aufzubauen. 20 Jahre später sind es über 500. Eine beeindruckende Leistung für den Verband.

Es ist schwer, sich in Menschen hineinzuversetzen, die ihr Kind verloren ha-

ben. Petra Hohn erklärt es so: „Es gibt ja diesen Satz: Sterben deine Eltern, stirbt die Vergangenheit. Stirbt dein Partner, stirbt die Gegenwart, stirbt dein Kind, stirbt die Zukunft.“ Was den Tod eines Kindes so anders macht, ist wohl, dass die Biologie es nicht vorgesehen hat, dass ein Kind vor den Eltern stirbt und das macht diesen Verlust besonders schwierig und schwer zu überwinden. Immer wieder, so Frau Hohn, würden hinterbliebene Eltern sich vor Augen führen, was ihre verstorbenen Kinder nun machen würden: Einschulung, Beginn der Lehre, Hochzeit und all die Stationen.

Zweck der Selbsthilfe sei es „die Leute wieder ins Leben zu entlassen“, so Petra Hohn und sie den Tod ihres Kindes als Teil ihres Lebens akzeptieren können. Selbstverständlich wird der Verlust nie überwunden werden. Das kann auch nicht das Ziel sein, sondern lernen damit zu leben, bestmöglich. Trauerarbeit war eigentlich ein klassisches Feld der Kirche. Sterbenden wird je nach Konfession die letzte Ölung, rituelle Waschung oder Kranksalbung verabreicht, die Beerdigung erfolgt durch den Priester oder Iman und bei den Katholiken gibt es noch das Sechswochenamt. Angebote wie VEID hingegen sind auch eine Antwort auf die Säkularisierung der Gesellschaft, denn sie sind für alle Konfessionen und Nicht-Konfessionelle offen. „Trauer kann man ja nicht daran festmachen, wer was glaubt. Traurig sind sie alle“, so Petra Hohn.



Petra Hohn



Und selbst die Trauerarbeit ist gewissen Trends unterworfen. Trauer wird heute auch öffentlicher gemacht, besonders über die Sozialen Medien. Nicht nur Prominente werden öffentlich betrauert, auch Online-Gedenkstätten für Verwandte und Freunde errichtet. Petra Hohn sieht dadurch Chancen als auch Risiken: Einerseits ist das Internet natürlich hervorragend zum Austausch mit Gleichgesinnten, andererseits warnt sie auch vor dem sorglosen und wenig weitsichtigen Gebrauch. „Die Gefahr liegt darin, dass es dann für immer im Netz steht. Wir haben es mit verschiedenen, sehr liebevollen Webseiten für verstorbene Kinder erlebt. Irgendwann kommt die Zeit, das es Veränderungen im Leben gibt und die Trauer einen anderen Platz einnimmt.“ Deswegen warnt sie und plädiert für geschlossene Räume. Die Kommunikation von VEID findet beispielsweise in geschützten Foren statt. Die intensive und beharrliche Arbeit des VEID zahlt sich inzwischen aus. Der Verein ist häufig Ansprechpartner, gehört im Paritätischen Gesamtverband zu den überregionalen Mitgliedsorganisationen und ist im Forum chronisch kranker und behinderter Menschen aktiv. „Das ist uns wichtig und da sind wir auch dankbar. Und da gehören wir auch hin. Wir können dort noch mehr dazu beitragen, dass das Bewusstsein für die trauernde Familie wachsen kann. Man muss die Familie immer im gesamten sehen: Die Familie ist die kleinste Zelle der Gesellschaft, das ist zu beachten und zeigt die große Anforderung an alle, die Belange von Trauernden Familien als gesellschaftliches Gesamtanliegen zu sehen.“

Philipp Meinert

Selbsthilfeförderung der Krankenkassen

In der Selbsthilfe helfen Betroffene anderen Betroffenen mit Infos, Rat und Unterstützung. Das kann zwar die chronische Erkrankung nicht heilen, hilft aber, damit leichter umzugehen und besser damit zu leben. Den Erkrankten und auch ihren Angehörigen. Damit die Selbsthilfe das möglichst neutral und unabhängig tun kann und neue Wege zum Wohle der Betroffenen beschränkt werden können, fördern die Krankenkassen die Selbsthilfegruppen, -organisationen und -kontaktstellen auf regionaler, Landes- und Bundesebene mit Pauschal- und Projektmitteln. Seit 2008 sind die Krankenkassen dazu gesetzlich verpflichtet. Aber auch zuvor wurde die Selbsthilfe von den Krankenkassen finanziell unterstützt.

Vor allem in den letzten acht Jahren sind wir in der AOK Die Gesundheitskasse zu einem Art Networker geworden. Wir haben ein starkes Netz für betroffene Familien und ihre Angehörigen geknüpft, wir befördern die Kooperation zwischen den Akteuren aus dem Gesundheitswesen der Selbsthilfe und unterstützen, dass auch Menschen mit Migrationsgeschichte und junge betroffene Menschen Halt und einen Ort in der Selbsthilfe finden um sich auszutauschen. Und wir legen viel Wert darauf, dass sich die Digitalisierung auch in und für die Selbsthilfe durchsetzt. Durch den oftmals persönlichen Austausch und unsere Unterstützung der Selbsthilfeaktivitäten sind über die Jahre gute Kooperationen mit der Selbsthilfe entstanden. Durch die teilweise unterschiedlichen Versicherungsstrukturen und sozialen Rahmenbedingungen konnten die Krankenkassen bisher unterschiedliche Schwerpunkte in der Selbsthilfeförderung setzen und damit die Interessen der chronisch erkrankten und behinderten Menschen öffentlich wirksam unterstützen. Besonders durch die krankenkassenindividuelle Projektförderung ist es den Kassen möglich, die innovativen und individuellen Ideen und Maßnahmen der Selbsthilfe zu fördern. Gerade der oft sehr persön-

liche Kontakt und Austausch zwischen den Verantwortlichen für die Förderung bei den AOKs und den Antragstellern (Bundes- und Landesverbände der Selbsthilfe, Selbsthilfekontaktstelle und Selbsthilfegruppen) hat bewirkt, dass sich die Unterstützung von chronisch kranken und behinderten Versicherten in das Versorgungskonzept jeder Krankenkasse immer stärker einbettet.

Die Neuregelung in der Selbsthilfeförderung sehen wir vor diesem Hintergrund skeptisch. Die Änderung des Verfahrens kann zur Konsequenz haben, dass bei den Krankenkassen und ihren Verbänden ein Mehraufwand entsteht, um kassenartenübergreifend die Bedarfe in der Pauschalförderung zu analysieren und zu bewerten. Zudem wird es Auswirkungen auf die beantragten Projekte haben. Hatten wir durch die Mittelerrhöhung 2016 gerade erst begonnen, auch vermehrt mehrjährige und kostenintensivere, innovative Projekte von Selbsthilfeorganisationen und Dachorganisationen von Selbsthilfeorganisationen zu unterstützen, wird dies zukünftig aufgrund der begrenzten Mittel schwieriger werden. Auch ist zu befürchten,

dass sich vermehrt Krankenkassen, insbesondere vor Ort, aus der Projektförderung herausziehen. Wir die AOK Die Gesundheitskasse sehen aber weitere das große Potential in der Arbeit der Selbsthilfe für die Versorgung chronisch erkrankten Menschen und werden uns auch weiterhin bemühen, Organisationen und Gruppen darin zu unterstützen erfolgreich zu arbeiten. Daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern.

Claudia Schick



Claudia Schick ist Referentin für Selbsthilfeförderung bei der AOK

Hintergrund: Veränderung in der Selbsthilfeförderung der gesetzlichen Krankenkassen.

Mit dem Terminservice- und Versorgungsgesetz (TSVG) wurden die gesetzlichen Regelungen zur Förderung der Selbsthilfe durch die gesetzlichen Krankenkassen (§ 20h SGB) verändert. Wie vom Paritätischen und der DAG-SHG im Gesetzgebungsverfahren gefordert, bleibt die kassenindividuelle Projektförderung mit 30 % erhalten. Der Anteil der Pauschalförderung wird von mindestens 50 % auf mindestens 70 % erhöht. Damit soll nach dem Willen des Gesetzgebers gewährleistet werden, dass Selbsthilfegruppen, -organisationen und -kontaktstellen durch die Krankenkassen und ihren Verbänden eine ausreichende Basisfinanzierung erhalten (siehe Seite 199 Drucksache 19/8351). In Zukunft steht somit mehr Geld für pauschal zu fördernde regelmäßige Aktivitäten von Selbsthilfeorganisationen, Selbsthilfegruppen und Selbsthilfekontaktstellen zur Verfügung. Es besteht die Chance, ein Stück davon weg zu kommen, dass, wie in der Vergangenheit oft passiert, Regelaufgaben aus Gründen der Finanzierung als Projekte definiert und beantragt werden mussten („Projektitis“). Die Neuregelung trifft im Paritätischen auf breite Zustimmung. Auch von den regionalen Selbsthilfeorganisationen und Selbsthilfekontaktstellen gibt es weit überwiegend positive Rückmeldungen. *Dr. Wolfgang Busse*

Drei Fragen an Prof. Dr. Joachim Weis, Stiftungsprofessur Selbsthilfeforschung in Freiburg

Seit wenigen Jahren gibt es am Universitätsklinikum Freiburg den ersten Lehrstuhl für Selbsthilfeforschung. Organisatorisch ist sie dem Tumorzentrum Freiburg (CCCF) zugeordnet. Die spezifische Ausrichtung der Professur liegt in den Themenbereichen „Patientenkompetenz und Krebs-selbsthilfe“. Prof. Dr. Weis ist ihr Leiter. Der promovierte und habilitierte Psychologe möchte die Lücke in der Forschung, die es in der Wissenschaft zur Selbsthilfe gibt, schließen.



Herr Prof. Dr. Weis, seit 2017 gibt es in Freiburg den ersten Lehrstuhl zum Thema „Selbsthilfe“ überhaupt. Warum erst seit so kurzer Zeit?

Der Lehrstuhl für Selbsthilfeforschung ist entstanden auf Initiative der Stiftung Deutsche Krebshilfe, die der größte Forschungsförderer im Bereich der Onkologie ist, und dem entsprechenden Anliegen der Selbsthilfeverbände. Hintergrund ist die zunehmende Bedeutung und Akzeptanz, aber auch der Wandel der organisierten Selbsthilfe im Hinblick auf die psychosoziale Unterstützung der Patient*innen einerseits und die gesundheitspolitische Zielsetzung einer patientenzentrierten Behandlung andererseits. Damit verbunden ist auch die Notwendigkeit einer stärkeren Einbeziehung der Patient*innenbedürfnisse in der medizinischen Versorgung. Der Arbeitsschwerpunkt liegt entsprechend dem Stifter im Bereich der Krebs-selbsthilfe.

Wie würden Sie einem wissenschaftlichen Laien kurz und knapp erklären, was sie erforschen?

Die Selbsthilfeforschung ist ein sehr breit angelegtes und komplexes Forschungsfeld. Aufgrund des Schwerpunktes der Professur sind wir auf die Krebs-selbsthilfe fokussiert. Hierbei beforschen wir die Grundlagen, Pro-

zesse und Wirkfaktoren der Selbsthilfe in ihren Wechselwirkungen zwischen der gemeinschaftlichen organisierten und der individuellen Selbsthilfe.

Unter der gemeinschaftlich organisierten Selbsthilfe verstehen wir die Selbsthilfeverbände oder organisierte Gruppen. Unter dem Begriff der individuellen Selbsthilfe werden alle Aktivitäten des Einzelnen zur Verbesserung der Verarbeitung der Erkrankung sowie die Anpassung an die veränderte Lebenssituation zusammengefasst. Dazu gehören Konzepte wie z.B. Gesundheitskompetenz, Patientenkompetenz oder Selbstwirksamkeit.

Eine wichtige Frage ist hierbei, wie die Aktivitäten der organisierten Selbsthilfe an die Bedürfnisse der Patient*innen noch besser angepasst werden und den Anforderungen des Gesundheitssystems und der zunehmend digitalen Welt gerecht werden können. Wir beforschen hierbei auch, mit Hilfe welcher Maßnahmen und Strukturen die organisierte Selbsthilfe besser in das medizinische Versorgungssystem integriert werden kann.

Darüber hinaus gehört es zu den Aufgaben des Lehrstuhls, das Wissen über die Bedeutung der (Krebs-)Selbsthilfe in der akademischen Ausbildung von Mediziner*innen, Psycholog*innen sowie anderer Berufsgruppen über Lehrangebote zu vermitteln.

Welche Perspektiven und Herausforderungen sehen Sie für das Thema „Selbsthilfe“ in der zukünftigen Forschung?

Selbsthilfeforschung basiert auf einer interdisziplinären und multiprofessionellen Zusammenarbeit. Unser multiprofessionelles Team kooperiert daher mit den verschiedenen medizinischen Disziplinen vor allem im Bereich der Onkologie sowie mit den sozialwissenschaftlichen Fächern.

Durch die enge Zusammenarbeit mit den Selbsthilfeverbänden in der Entwicklung, Durchführung und Auswertung von Forschungsprojekten wollen wir erreichen, dass die Forschung die für die Selbsthilfe relevanten Themen aufgreift und in geeignete Projekte umsetzen kann. Das ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die wissenschaftlichen Ergebnisse auch in die Praxis umgesetzt werden und zur Qualitätsverbesserung der Selbsthilfeaktivitäten beitragen können.

Als besondere Herausforderung stehen wir mit unseren Forschungsinteressen im Spannungsfeld zwischen der angestrebten Autonomie und Selbstbestimmung der Selbsthilfe auf der einen Seite und den Anforderungen der Wissenschaft als Bewertungsinstanz auf der anderen.

Die Fragen stellte Philipp Meinert

Hilfe für die, die helfen: Selbsthilfeangebote von und für Eltern

Auch an diesem Dienstagabend im März sind wieder Eltern in die etwas abgelegene Villa Donnersmarck in Berlin Steglitz gekommen, um sich bei Mineralwasser, Saft und Salzstangen über ihre besondere Situation auszutauschen: ein Leben mit einem schwer kranken, behinderten oder pflegebedürftigen Kind. Die Stimmung ist vertraut, warm und herzlich. Doch die Themen wiegen schwer.

Das Kinder Pflege Netzwerk, eine von betroffenen Eltern gegründete Selbsthilfeorganisation, bringt bei seinen regelmäßigen Treffen betroffene Familien und Expert*innen an einen Tisch – ihren Kinder Pflege Stammtisch. Es geht darum, sich auszutauschen, mit anderen Familien zu vernetzen und konkrete Beratung und Unterstützung von Expert*innen und Fachleuten zu bekommen. Alle zwei Monate findet der Stammtisch in Steglitz statt, weitere Angebote des Netzwerks gibt es in Schöneberg, Prenzlauer Berg und Spandau.

„Ich bin damit nicht alleine“

An diesem Abend ist das Schwerpunktthema Hilfsmittel. Auch hierzu wurde wieder ein Fachmann als Gast eingeladen, doch an feste Vorgaben halten sich die Teilnehmer*innen nicht. Es wird darüber gesprochen, was die Anwesenden gerade konkret beschäftigt, ihnen vielleicht auf der Seele brennt. Eines wird an diesem Abend klar: Eltern, die ihre Kinder pflegen, stehen jeden Tag vor großen Herausforderungen. Und hier haben sie einen Ort gefunden, an dem sie sich mit Gleichgesinnten austauschen können, ohne sich groß erklären zu müssen.

„Ich bin damit nicht alleine“ – diesen wichtigen Ansatz der Selbsthilfe sieht auch Torsten Hansen, Mitbegründer und Vorsitzender des Elternzentrums Berlin. Der Verein, der sich vor allem aus Eltern, aber auch Angehörigen, Be-

troffenen und Unterstützern zusammensetzt, hat sich mit dem Ziel gegründet die Lebenssituation von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Autismus (Autismus-Spektrum-Störung, ASS) nachhaltig zu verbessern. Ein wichtiger Teil dabei ist der Elternkreis. Jeden 4. Donnerstag im Monat treffen sich Eltern und andere Angehörige von autistischen Kindern im Nachbarschaftszentrum Berlin Mitte, um sich in dieser schwierigen Situation Rat zu holen und als Expert*innen dieser Lebenssituation anderen Eltern zur Seite zu stehen.

Mit vier Jahren wurde die neurologische Entwicklungsstörung Autismus bei Hansens Sohn diagnostiziert, damals als „frühkindlicher Autismus“. Zu dieser Zeit gab es noch nicht viele Informationen und Hilfeangebote für betroffene Familien. Hansen traf, selbst in familiären Kreisen, auf viel Unverständnis. Besonders der Kontakt zu anderen Eltern half ihm dabei, die Krankheit seines Kindes besser zu verstehen und auch in schwierigen Situationen sein Kind zu lieben und die Ruhe zu bewahren. „Er macht alles richtig. Er macht es nur anders. So, wie seine Wahrnehmung es ihm vorgibt“, weiß Hansen heute und möchte jetzt andere Eltern in dieser Einsicht bestärken.

Der Elternkreis ist für alle Eltern und Angehörige mit ASS offen. Es gibt Eltern, die regelmäßig kommen, „wenn sie es schaffen, sich den Abend freizuschaukeln“, und auch Eltern, deren Kinder noch keine klare Diagnose haben. „Sie erzählen dann von ihren Er-

fahrungen zu Hause und wir versuchen, ihnen gute Diagnostiker in Berlin zu empfehlen“, so Hansen. Der Elternkreis bietet den betroffenen Familien einen geschützten, geschlossenen Raum. Mehrmals im Jahr organisiert das Elternzentrum ein Autismus-Themen-Café. Zu diesem werden dann auch Fachleute eingeladen, die zu bestimmten Themen, wie zum Beispiel Freizeit und Reisen oder Kommunikation und Sprache, ausführliche Informationen liefern.

Auch Kinder schließen hier Freundschaften

Es ist für Eltern und Familien mit einem schwer kranken, behinderten oder pflegebedürftigen Kind mit enormen organisatorischem Aufwand verbunden, an den Treffen mit anderen



Eltern teilzunehmen. Die Lebenshilfe Berlin bietet regelmäßig Elterngruppen mit gleichzeitiger Kinderbetreuung an. „Es sind dann nicht nur die Eltern, die sich mit anderen Eltern vernetzen, auch die Kinder schließen Freundschaften“, sagt Mario Kabioll von der Eltern- und Familienberatung der Lebenshilfe Berlin. Die Elterngruppen der Lebenshilfe sind aus dem Gedanken der Selbsthilfe heraus entstanden. Inzwischen werden die meisten Gruppen aber von Vertreter*innen der Eltern- und Familienberatung angeleitet, „um die Eltern mit allen wichtigen Informationen zu versorgen und auch komplexere Fragen zu beantworten.“

Insgesamt gibt es zehn Gruppen, die sich nach den jeweiligen Jahrgängen der Kinder aufteilen. Besonders die Gruppen mit Eltern von ganz kleinen Kindern sind gut besucht und sehr gefragt: „Das sind für Eltern mit kleinen Kindern noch ganz neue Erfahrungen. Sie wollen alle Informationen mitnehmen und sich mit andern Eltern austauschen“, sagt Kabioll. In den ersten Le-

Im Beitrag vorgestellte Selbsthilfegruppen:

Kinder Pflege Netzwerk e.V.: www.kinderpflegenetzwerk.de

Elternzentrum Berlin e.V. Autismus – Spektrum: elternzentrum-berlin.de

Eltern- und Familienberatung der Lebenshilfe Berlin: www.lebenshilfe-berlin.de

Weitere Selbsthilfeangebote in Berlin:

SEKIS, die zentrale Selbsthilfekontakt- und Informationsstelle: www.sekis-berlin.de

Dachverband der Berliner Selbsthilfeorganisationen: lv-selbsthilfe-berlin.de

Überregionale Angebote:

NAKOS, Nationale Kontakt- und Informationsstelle zur Anregung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen: www.nakos.de

BVKM, Bundesverband für körper- und mehrfachbehinderte Menschen: www.bvkm.de

bensjahren seien die wichtigsten Themen der Eltern die Beantragung des Pflegegrads und Empfehlungen von Therapeut*innen und Ärzten. Später ginge es in den Gruppen überwiegend um den Übergang in die Schule und die passende Schulform, und letztlich um den Einstieg ins Arbeitsleben.

Überwiegend Eltern, deren Kinder das Down-Syndrom oder eine andere geistige oder körperliche Behinderung haben, kommen zu den Elterngruppen der Lebenshilfe. Vier Mal im Jahr findet in Berlin Wedding ein von der Familienberatung organisierter, aber von den Eltern durchgeführter Familienbrunch statt. Dabei stehen keine spezifischen Themen im Vordergrund, es gehe vielmehr um Vernetzung und nettes Beisammensein.

Die gleichen Fragen bei unterschiedlichen Erkrankungen

Nicht immer liegt bei Kindern und Jugendlichen eine eindeutige Diagnose vor. Und oft ist die Diagnose so selten, dass es kaum Angebote für betroffene Familien gibt. Dieses Problem hat Claudia Groth, die Vorsitzende des Kinder Pflege Netzwerks, erkannt und gemeinsam mit anderen Eltern, deren Kinder eine seltene chronische Krankheit haben, das Netzwerk gegründet. „Uns unterscheidet, dass wir nicht von einem bestimm-

ten Krankheitsbild ausgehen“, erklärt Groth. „Wir sehen immer wieder, dass Eltern oft die gleichen Fragen haben und vor ähnlichen Herausforderungen stehen, unabhängig vom Krankheitsbild der Kinder.“

Das wird auch beim Elternstammtisch in Steglitz deutlich. Immer wieder geht es in der kleinen Runde um alltägliche bürokratische Hürden, mit denen pflegende Eltern zu kämpfen haben: das Beantragen von Hilfsmitteln, die richtige Pflegestufe, Auseinandersetzungen mit dem Hausarzt oder der Krankenkasse. Claudia Heyl kommt regelmäßig zum Stammtisch. Ihre Tochter hat eine seltene chronische Erkrankung und ist schwer mehrfachbehindert. Als Mutter ihrer inzwischen 16-jährigen Tochter kennt sie die bürokratischen Hindernisse, aber auch Auswege und teilt ihre Erfahrungen mit anderen Eltern: „Es ist wichtig, sich bei Krankenkassen und Behörden im positiven Sinne Gehör zu verschaffen“, erzählt sie an dem Abend. Dieser Austausch und diese Vernetzung sind es, was Groth und ihr Team mit dem Kinder Pflege Netzwerk erreichen möchten. Es gehe darum, persönliche Erfahrungen zu teilen und möglichst viel Wissen und Informationen zur Verfügung zu stellen. „Wir möchten die Eltern befähigen und Prozesse verkürzen, damit Eltern heute nicht die gleichen schwierigen Wege gehen müssen, wie wir damals“, sagt Groth und wünscht sich, dass die vielen guten Angebote der Selbsthilfe in Zukunft übersichtlicher dargestellt und leichter zu finden sein würden. „Es ist wichtig, dass wir alle Eltern erreichen“, so Groth.

Janina Yeung





Drei Fragen an Serdar Saris vom Fachverband Drogen- und Suchtselbsthilfe e.V. (fdr)

Der Fachverband Drogen- und Suchtselbsthilfe wurde 1979 in Frankfurt am Main gegründet. Die 72 Trägerverbände im fdr betreiben rund 350 Einrichtungen der Suchthilfe, sowohl für legale als auch illegale Drogen. Der Focus lag dabei immer auf der praktischen Arbeit mit den Abhängigen. Serdar Saris ist erster Vorsitzender des Verbandes und hat uns einige Fragen beantwortet.

Herr Saris, auch beim Thema Sucht ist die Selbsthilfe ein Thema. Wie unterscheidet sich Selbsthilfe bei Sucht von anderen Erkrankungen oder etwa Behinderungen?

Selbsthilfe stellt eine unersetzbare Stütze im Gesamtsystem der Suchtkrankenhilfe dar und trägt wesentlich zum Erfolg dieser bei. Sie findet u.a. auch in der S3 Leitlinie „Screening, Diagnose und Behandlung alkoholbezogener Störungen“ besondere Erwähnung: „Der regelmäßige und langfristige Besuch von Selbsthilfegruppen soll in allen Phasen der Beratung und Behandlung sowie in allen Settings, in denen Menschen mit alkoholbezogenen Störungen um Hilfe nachsuchen, empfohlen werden.“

Selbsthilfe bietet in ihren Gesprächsgruppen nicht nur die Möglichkeit zur Stabilisierung von Behandlungserfolgen, im Sinne einer Nachhaltigkeit, sie begleitet und unterstützt Betroffene und Angehörige in immer größerem Umfang und macht vielfältige Angebote. Dabei ist Suchtselbsthilfe weder zeitlich befristet noch nach Zuständigkeitssystemen untergliedert, kann somit in jeder Phase einer Abhängigkeitserkrankung ansetzen und zusätzlich die Angehörigen einbeziehen: Selbsthilfe „... ist vor, während, nach oder anstelle einer professionellen Behandlung aktiv.“

Bei Sucht und Selbsthilfe denken viele zuerst an die „Anonymen Alkoholiker.“ Welche Angebote gibt es über klassischen Stuhlkreisgruppen hinaus?

Die Suchtselbsthilfe hat sich in Deutschland in ihrer mehr als hundertjährigen Geschichte zu einem ei-

genständigen Unterstützungsangebot für Menschen mit einer Abhängigkeitsgefährdung und -erkrankung und deren Angehörigen entwickelt. Die Anonymen Alkoholiker, die Anfang des 20. Jahrhunderts von Wilson und Smith in den USA als Selbsthilfeorganisation zur Bekämpfung des Alkoholismus gegründet wurden, haben sicherlich auch einen Anteil an dieser Entwicklung. Suchtselbsthilfe ist aber mehr als Stuhlkreisgruppe. Sie ergänzt in vielfältiger und wirksamer Weise die Angebote der Suchthilfe und Suchtprävention, denn sie unterstützt Betroffene und Angehörige vor, während und/oder vor allem nach einer Therapie. Nennen möchte ich hier z. B. die Angebote der Lotsennetzwerke, von denen es bundesweit bereits zehn gibt. Suchterfahrene Menschen begleiten akut suchtkranke Menschen und deren Angehörigen in das Hilfesystem und ggf. auf den Weg aus der Sucht. Aber auch Suchtselbsthilfeeinrichtungen wie die Fleckenbühler oder die Stiftung Synanon zeigen, wie vielfältig Suchtselbsthilfe sein kann, denn sie bieten Gemeinschaft, sinnvolle Tätigkeit und Perspektive für ein un-abhängiges Leben.

Den fdr gibt es seit 1979. Wie hat sich der gesellschaftliche Umgang mit Sucht in den letzten 40 Jahren verändert?

Genau diesem Thema hat sich der Fachverband Drogen- und Suchthilfe e.V. beim 40. fdr+sucht+kongress 2017 unter dem Titel „SUCHT-STIGMA-TABU“ gewidmet. Obwohl bereits 1968 das Bundessozialgericht feststellte, dass Sucht eine Krankheit ist, werden

noch heute abhängigkeitskranke Menschen in unserer Gesellschaft stigmatisiert, diskriminiert, von Leistungen ausgeschlossen und im Zusammenhang mit illegalen Drogen strafrechtlich verfolgt sowie Angehörige, z.B. auch Kinder suchtkranker Familien, alleine gelassen. Einem Obdachlosen wird die Behandlung seiner Abhängigkeitserkrankung verweigert, weil er „nicht rehafähig“ ist. Eine medikamentenabhängige Frau erhält keine Förderung für einen Arbeitsplatz, weil die Arbeitsagentur keine Angebote für Abhängigkeitskranke macht. Einem ehemals drogenabhängigen Elternpaar werden die Kinder entzogen, weil das Jugendamt Drogenabhängige für „nicht erziehungsfähig“ hält. Ein junger Mensch findet keine Ausbildungsstelle, weil er sich wegen des Konsums von Cannabis in einem Gerichtsverfahren befindet. Es gibt viele Beispiele dafür, wie Menschen, die in ihrem Leben suchtmittelabhängig geworden sind oder Suchtverhalten gezeigt haben, von Behörden oder ihrer Umwelt daran gehindert werden, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben bzw. diskriminiert werden.

Seit 2009 ist die UN Behindertenrechtskonvention in Deutschland verbindlich und geltendes Recht. Sie hat die Umsetzung der Menschenrechte für Menschen mit Behinderungen zum Ziel. All das hat den Anspruch suchtkranker Menschen auf Hilfe verbessert. Eingelöst wird dieser Anspruch dennoch nicht immer.

Die Fragen stellte Philipp Meinert

Weitere Infos: www.fdr-online.info

Strategien der Selbsthilfe zur Wahrung der Unabhängigkeit von Unternehmen



Die Möglichkeit der Einflussnahme von Unternehmen auf die Selbsthilfe ist in der Selbsthilfe frühzeitig gesehen worden. Einzelne Organisationen gaben sich Ende der 1990er Jahre Leitsätze zur Kooperation und damit eine Selbstverpflichtung für ihre Organisationen. Die Dachverbände der Selbsthilfe haben das Thema bald aufgegriffen.

Ein beliebtes Thema für die Medien

Einige Jahre später entdeckten die Medien das Thema. Verschiedene Schreibende deckten nach gründlichen Recherchen fragwürdige Praktiken in Organisationen der Selbsthilfe auf. Namhafte Medien und Fernsehsender produzierten Beiträge, Krankenkassen luden zu Großveranstaltungen ein und gaben Studien in Auftrag. Es wurden konkrete Fälle benannt und herausgestellt. Anhand von zu Recht kritisierten Praktiken wurde dabei manchmal ein verzerrtes Bild der Selbsthilfearbeit in Deutschland dargestellt, in dem viele Verbände sich nicht wiederfanden. Der Einfluss der Medien hat mit dazu beigetragen, das Thema innerhalb der Selbsthilfe zu diskutieren und ein neues Bewusstsein zu schaffen.

„Der Einfluss von Patienten auf Entscheidungen hat zugenommen. Dies gilt sowohl für Behandlungsentscheidungen in der Arzt-Patient-Beziehung als auch für Entscheidungen im Gemeinsamen Bundesausschuss (G-BA) zur Konkretisierung des Leistungskataloges der Gesetzlichen Krankenversicherung (GKV)“ (Klemperer 2009). Je stärker die Selbsthilfe an Bedeutung gewinnt, umso mehr wächst das Interesse von Unternehmen, die Selbsthilfe kennen zu lernen, das Gespräch zu suchen und eventuell Einfluss zu nehmen.

Strategien zur Wahrung der Unabhängigkeit

Im Jahre 2002 begann eine Arbeitsgruppe innerhalb der Selbsthilfe damit, Leitsätze im Umgang mit Wirtschaftsunternehmen zu erarbeiten. Im Jahr 2005 wurden diese Leitsätze zum ersten Mal in den beiden Dachverbänden (Paritätischer Gesamtverband und BAG Selbsthilfe) verabschiedet. Ein Monitoring-Verfahren wurde eingerichtet und arbeitet seitdem kontinuierlich. Vertreter*innen aus verschiedenen Organisationen wurden von den Dachverbänden benannt. Sie sind zur Vertraulichkeit verpflichtet und treffen sich mehrmals im Jahr zu ganztägigen Sitzungen.

Im Monitoring-Ausschuss wurden die Leitsätze und die Geschäftsordnung weiterentwickelt. 2016 erfolgte die Verabschiedung der überarbeiteten Fassung in beiden Dachverbänden. Aus der Arbeit der Ausschüsse ist eine Arbeitshilfe entstanden, die für die Organisationen die Ergebnisse der Beratungen festhält. Die „Aktualisierte Arbeitshilfe“ ist dem jeweiligen Jahresbericht als Anlage beigefügt und im Internet zugänglich.

Ergebnisse der Arbeit

Das Monitoring Verfahren stand von Anfang an im Spannungsfeld zwischen der Beratung der Organisationen und dem Auftrag zur Kontrolle. Für die erforderliche Akzeptanz war es wichtig, die Organisationen beratend zu begleiten und ein Verständnis für die vielfältigen Strukturen der Selbsthilfe – von der kleinsten Selbsthilfegruppe bis zum sehr großen bundesweiten Verband – zu erzeugen. Gleichzeitig

wurde der Kontrollauftrag von außen – durch Medien und auch die öffentliche Förderer – an die Selbsthilfe herangetragen.

Seit dem Jahr 2016 ist jeder Verband der Selbsthilfe verpflichtet, seine gesamten Einnahmen transparent zu machen. Wer dieser Verpflichtung nicht nachkommt, wird von der „Transparenz-Liste“ der Dachverbände gestrichen. Damit setzt das Monitoring-Verfahren auf den hohen Anspruch von Transparenz und Selbstverpflichtung. Es bleibt ein hohes Maß an Beratungsarbeit für die Monitoring Ausschüsse, was aber auch für eine grundlegende Akzeptanz der Arbeit steht.

Die Jahresberichte des Monitoring-Verfahrens geben Rechenschaft über die Arbeit der Ausschüsse und stellen die Ergebnisse dar. Die Themen der Beratung sind sehr vielfältig. Vor allem sind Zuwendungen von Pharma-Firmen und deren Höhe im Verhältnis zu den Gesamteinnahmen des Verbandes zu beraten.

Es gibt nach wie vor sehr unterschiedliche Einstellungen in den Verbänden zum Umgang mit Wirtschaftsunternehmen – die einen lehnen es grundsätzlich ab, andere sehen keine andere Möglichkeit der Finanzierung ihrer Verbandsarbeit, andere setzen sich selber Grenzen. Alle müssen Transparenz über ihr Vorgehen schaffen.

Karl Cattelaens ist Vorsitzender des Monitoring-Ausschusses des Forums chronisch kranker und behinderter Menschen im Paritätischen

Gemeinsam flüssiger sprechen

Ein Abend im März 2019. Zum allerersten Mal bin ich auf dem Weg zu einer Selbsthilfegruppe. Nicht als Betroffener, sondern als Zuschauer. Die bundesweite Gruppe nennt sich Flow, der Berliner Ableger trifft sich immer am ersten Mittwoch des Monats in Charlottenburg. Flow richtet sich an junge Menschen, die stottern und damit Ihren Alltag beherrschen müssen. „Unsere Vision ist es, dass mittelfristig jeder junge Stotternde in seiner Umgebung eine Flow-Gruppe besuchen kann und dass die Bekanntheit von Flow derart ansteigt, dass es für junge Stotternde zu einer Selbstverständlichkeit wird, zu Flow zu gehen. Eine deutschlandweite Vernetzung der einzelnen Flow-Gruppen findet bereits statt und wird stetig ausgebaut“, heißt es auf der Homepage. Und tatsächlich listet die Seite bereits 13 verschiedene Gruppen deutschlandweit auf.

Zuvor war ich unsicher, ob ich als Nicht-Stotterer überhaupt willkommen sei. Selbsthilfegruppen sind immer auch Schutzräume für Betroffene. Ich hätte Verständnis, wenn meine Anfrage per E-Mail negativ beantwortet wird. Die Antwort von Gruppenleiter Nils war jedoch direkt positiv. Ich sei willkommen. Vorbedingungen gab es nicht.

Ein paar Tage später stehe ich vor dem Treffpunkt „blisse“ in Charlottenburg. Ein junger Mann kommt hinzu und stellt sich als jener Nils heraus. Er ist 28 Jahre alt und Leiter der Gruppe. Wie er mir später erzählt, besucht er Flow die seit 2008 bestehende Gruppe seit 2013. Als die Gruppe in ihrer Existenz bedroht war, nachdem er Gründer sich zurückzog, sprang Nils ein und ist seit 2015 Leiter der Gruppe, wie er mir später erzählen wird.

Mehr und mehr Menschen kommen dazu, wir gehen rein. Nach und nach trudeln die Teilnehmer*innen ein. Die beiden Jüngsten sind 14 Jahre alt, aber

Die Selbsthilfegruppe Flow hilft jungen Stotterern



Was haben Bruce Willis, Marilyn Monroe, Winston Churchill und Charles Darwin gemeinsam? Sie alle sind Stotterer. Damit gehören sie zu dem einen Prozent der Weltbevölkerung, die Probleme mit einer flüssigen Aussprache haben. Stottern ist keine gefährliche Krankheit, aber auch nicht heilbar und kann den Alltag stark beeinflussen. Denn sowohl privat als auch beruflich sind wir auf unsere Sprache angewiesen. Es gibt verschiedene Therapien, die Betroffenen einen besseren Umgang und Bewältigung ihrer Probleme versprechen und es gibt Selbsthilfegruppen, in denen sich Stotterer gegenseitig stützen und Tipps und Hilfestellung für den Alltag geben.

auch auffällig viele ältere Menschen in den 30ern sind anwesend. Sie sind quasi Veteranen. Strikte Vorgaben zum Alter gibt es hier also nicht. Die männlichen Teilnehmer überwiegen, was wohl auch daran liegt, dass aus nicht geklärten Gründen Männer fünfmal häufiger vom Stottern betroffen sind als Frauen.

Bewerbungsgespräche sind ein wichtiges Thema

Schnell kristallisieren sich die Schwerpunkte heraus. Die wichtigen Themen sind Schule, Ausbildung und Beruf, also was für jüngere Menschen generell von Belang ist. Das äußert sich an diesem Abend. Ein junger Mann, der aus dem Iran stammt, seit drei Jahren in Deutschland wohnt und erstmalig bei Flow ist, möchte gern Koch werden und erhofft sich Tipps für den Weg

zum Ausbildungsplatz trotz stottern. Auch einige andere haben Vorstellungsgespräche in naher Zukunft. Allgemein gilt als Ratschlag, möglichst offen zu sein. Am besten direkt zu Beginn dem potentiellen Arbeitgeber sagen, dass man stottert. Das konkrete Problem ist, dass stottern unter Nervosität stärker wird. Eine ähnliche Situation stellen mündliche Prüfungen da. Ein Teilnehmer berichtet Positives: Er hätte das Dreifache der Zeit in der Uni bekommen.

Nun muss ich meine Rolle als stiller Beobachter der Flow-Gruppe kurz aufgeben. Mit einem 18-jährigen Schüler, der sich in einem Getränkemarkt etwas dazu verdienen möchte, soll ich als Getränkemarktbetreiber ein Beratungsgespräch simulieren. Eine für mich ungewohnte Situation und ich

überlege, was ich denn so fragen würde als Chef. Warum er sich ausgerechnet in „meinem“ Getränkemarkt bewerben würde, frage ich. „Weil ich gerne trinke“ ist die Antwort und der junge Mann punktet direkt ohne zu stottern mit einem Lacher. Auch den Rest übersteht er fehlerfrei. Solche Übungen mögen spielerisch sein, sind aber wichtig. Später erfahre ich, dass derartige Praxistests bei Flow öfter durchgeführt werden. Auch Telefonate oder das Ansprechen von Fremden auf der Straße wird in der Gruppe geübt.

Zwei Flow-Mitglieder, Nils und Nina, treffe ich unabhängig voneinander zwei Wochen später noch einmal in einem Café in Friedrichshain. Wir reden noch einmal etwas persönlicher. „Von Selbsthilfe hatte ich vorher keine Vorstellung. Aber nach den ersten Besuchen fand ich die Idee so gut, dass ich jetzt seit sieben Jahren hingeh“, erzählt Nils, der sein Stottern erstmalig in der Grundschule bemerkte.

Beide frage ich nach negativen Erfahrungen, die sie durch ihr Stottern gemacht hätten. Die Erfahrungen sind sehr unterschiedlich. Nils hätte fast keine negativen Erfahrungen gemacht, erklärt er. Einmal hätte eine Lehrerin, die Nils noch nicht kannte, ihn gefragt, ob er der deutschen Sprache mächtig sei. Eher Unerfahrenheit. Nina hingegen wurde einmal als Grundschülerin auf dem Heimweg von Jungs gehänselt. Später hörte sie am Ende ihrer Ausbildung zur Ergotherapeutin von ihrer Schulleiterin, es sei ihrer Meinung nach gar nicht möglich für die, diesen Beruf auszuführen. Sie hätte dies beim Vorstellungsgespräch auch nicht gemerkt aber wenn dann hätte sie Nina gar nicht erst eingestellt. „Das Bild vom Stotterer ist auch schon eher, dass man ein dümmlicher Mensch ist. So wurde das ja auch in Filmen gelegentlich transportiert“, so Nina. Das nehme aber nach Ninas Beobachtung ab.

Nina war eine der Gruppenteilnehmerinnen, die ein Vorstellungsgespräch hatte. Dort kam sie soeben her. Nina bewarb sich auf eine Stelle als Referen-

tin für eine Fraktion im Abgeordnetenhaus. Dementsprechend gelöst wirkte die junge Frau. Das stottern hatte ihr nämlich keinerlei Probleme bereitet. Sie habe sogar vergessen zu erwähnen, dass sie stottere.

Erst skeptisch beim Begriff Selbsthilfe

Ähnlich wie Nils kam Nina eher zufällig an Flow. Sie machte in Bonn eine stationäre Stotter-Therapie. Über eine in der Selbsthilfe aktive Mitpatientin kam sie zum Thema. Zu Beginn war Nina skeptisch. „Für mich hatte Selbsthilfe immer diesen Beigeschmack von Anonymen Alkoholikern. Das ist irgendwie nicht mein Ding, dachte ich. Aber es war dann nicht so, wie ich befürchtet hatte“, lacht sie. Nach ihrem Umzug nach Berlin und einem Job als Ergotherapeutin kam sie über eine Kollegin zu Flow. „Am Anfang dachte ich, ich komme auch so klar. Ich kann mich ja auch mit Leuten darüber unterhalten, die nicht stottern. Aber es war schon eine interessante Erfahrung mit Leuten, die auch betroffen sind.“

Einschränkungen empfindet Nils nicht. „Ich verfolge eigentlich schon seit der Schule meine Lebensziele so, als würde ich nicht stottern.“ Aber andere seien gehemmt. Lehrberufe seien beispielsweise schwierig. Nils: „Schüler sind erbarmungslos.“ Radiomoderator kommt auch nicht in Frage. Dennoch: In der Flow-Gruppe war auch ein junger Mann, der acht Jahre als Dozent arbeitete. Nichts ist also unmöglich als Stotterer. Und auch Nina hat sich von ihren negativen Erfahrungen nicht erschüttern lassen: „Ich glaube, man verschließt sich dann eher selber Türen, wenn man sich etwas nicht zutraut.“

Philipp Meinert

Die Berliner Flow-Gruppe trifft sich immer am ersten Mittwoch im Monat. Fragen beantwortet Nils unter berlin@flow-sprechgruppe.de

Weitere Informationen und weitere Gruppen bundesweit unter: www.flow-sprechgruppe.de



Professionelle Unternehmensplanung und Steuerung mit Xview®

Mit Xview® haben wir eine leistungsfähige Business Intelligence Software – ausschließlich für den Einsatz in sozialen Einrichtungen – entwickelt. Xview® bietet Ihnen eine optimale Basis für die Steuerung und Analyse Ihrer Einrichtungen. Flexible Unternehmens- und Berichtsstrukturen ermöglichen 1:1 die Umsetzung Ihres Unternehmens.

Zentrale oder dezentrale Budgetplanungen und aktives Forecasting sind essentiell, individuelle Management-Cockpits bieten optimale Unterstützung für die Unternehmensleitung und lassen sich über ein dediziertes Berechtigungskonzept steuern.

Rollierende Finanzplanungen mit Darlehensverwaltung und Darlehensübersichten, Investitionsplanungen, Unternehmens- und Betriebsvergleiche, ein intuitiv bedienbares Kennzahlcockpit und professionelle Reportingmöglichkeiten mit Berichtsmappen und „One-Klick-Option“ runden das Leistungsspektrum von Xview® ab.

Mehr Transparenz bei den Personalkosten?

Xview® ermöglicht Ihnen durch die Integration Ihrer Personaldaten detaillierte Analysen und Planungen auch auf Mitarbeiterebene. Erstellen Sie komfortabel Ihre Statistiken, Stellenpläne und Übersichten.

Get started ...



Ungenbachstraße 7
63826 Geiselbach/Aschaffenburg
Telefon 06024/63928-0
info@controlling-and-more.com
www.controlling-and-more.com



„Geschichten, die das Leben schreibt.“

Der Paritätische Landesverband Bayern geht zur Aktionswoche mit einem Selbsthilfe-Blog online.

Ziel des Blogs ist, alle Aspekte und Facetten von Selbsthilfe zu beleuchten. Es geht darum zu zeigen, was alles Selbsthilfe ist, Erfahrungen zu teilen, Anregungen zu geben, zu informieren – und auch zu unterhalten.

Es geht darum, die junge, unabhängige Online-Szene, die sich in Gesundheitsblogs oder in Blogs zu Sozialen-Mitmach-Themen mit großer Resonanz tummelt, zu erreichen und einzuladen. Über den Blog soll die Verschränkung mit der etablierten Selbsthilfeszene passieren. Es entsteht so viel gleichzeitig. Es wird so viel parallel gedacht. Und jede Filterblase steht für sich. Das muss nicht so bleiben, vielleicht braucht es nur einen Stupser von beiden Seiten. Dieser Stupser soll der Wir-hilft-Blog sein. Wer es anders mag: Quasi ein Social-Influencer-Marketing in beide Richtungen. Der Blog bearbeitet das Thema Selbsthilfe verbandsübergreifend und verweist auch auf andere. Die Resonanz und die Partizipationsbereitschaft ist (auch daher) groß. Je tiefer der Paritätische Bayern in die Recherche einsteigt, desto deutlicher zeichnet sich das Feld der freien Online-Selbsthilfe ab. Junge Abteilungen der Selbsthilfeorganisationen verlinken sich mit einzelnen Blogger*innen und bieten damit den Bloggern Zugänge zu anderen Betroffenen und umgekehrt. So gelingt es die Bayerische Krebsgesellschaft mit der Jungen Krebsselfhilfe JUKK und der Bloggerin Krebskriegerin zu vernetzen. Die Resonanz aus der Crowd gibt der Bloggerin wiederum viel:

„Die jungen Erwachsenen mit Krebs sind für mich ein Grundpfeiler im Umgang mit meiner Krankheit. Bevor ich beim Arzt was frage, frage ich in die Runde. Wir sind so viele. Da kommt immer was zurück. Und man muss sich nicht erklären.“

„Wir machen gemeinsame Aktionen, es gibt deutschlandweit in einem Netzwerk an die 90 Krebsblogger. Aktionen können kreative Fotos zu Nebenwirkungen sein.“

„Kontaktstelle? Kenn ich nicht. Stimmt, meine Psychoonkologin hat mir anfangs Flyer mitgegeben, vielleicht war da so was dabei. Ich hab das aber im Netz gefunden. Wir treffen uns mittlerweile auch so in Nürnberg. Einfach so.“

Nachhaltigkeit, Förderung und Redaktionsteam

Bis zum Ende der Aktionswoche liefert der Blog Informationen aus Bayern, ab Ende der Aktionswoche, ab Ende Mai, ist er geöffnet auch für weitere Beiträge aus allen Bundesländern. Abonniert werden kann er ab sofort.

Der Paritätische Bayern hat dank der Förderung der Arbeitsgemeinschaft der Krankenkassenverbände in Bayern in ein professionelles, zeitgemäßes und barrierefreies Design des Blogs investiert. Inhaltlich investiert er in professionelle Beratung aus der Bloggerszene, was sich als Glücksgriff und wichtiger Grundpfeiler des Konzepts erweist. So begleitet seit Beginn eine professionelle Social Media Beraterin, gleichzeitig Betroffene und Bloggerin

mit Schwerpunkt Seelische Gesundheit ein Redaktionsteam aus Hauptamtlichen der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, aus der Engagementförderung, aus Selbsthilfekontaktstellen. Bei den Hauptamtlichen wiederum investiert der Landesverband mit Personalkapazitäten in die Struktur, wobei sich bereits vor der Aktionswoche deutliche Synergieeffekte abzeichnen.

Der Blog ist ein längerfristiges Medium und wird auch nach der Aktionswoche zur Verfügung stehen. Eine weitere Betreuung ist eingeplant. Der Paritätische in Bayern hat Guidelines entwickelt und stellt diese für interessierte Autor*innen zur Verfügung.

kontakt@wir-hilft-blog.de
www.wir-hilft-blog.de

Monika Nitsche ist Referentin Bürgerschaftliches Engagement beim Paritätischen Wohlfahrtsverband Bayern



Monika Nitsche

Viele Wege führen bekanntlich zum Ziel – doch welcher führt die Selbsthilfe in die Zukunft?

Selbsthilfegruppen sind ein unverzichtbarer Teil unseres Gesundheitssystems. Sie sind eine anerkannt wertvolle Ergänzung zu ärztlicher Behandlung, medizinischer Rehabilitation und zur Bewältigung von Lebenskrisen. In Selbsthilfegruppen schließen sich Menschen aus eigener Betroffenheit zusammen, um sich als „Expert/innen in eigener Sache“ gegenseitig zu unterstützen und sich so selbst zu helfen. Selbsthilfegruppen stärken das Selbstbewusstsein, fördern soziale Kontakte und geben Orientierung und neuen Halt. Seit 40 Jahren unterstützt, stärkt und vernetzt KISS Hamburg die Aktivitäten der Selbsthilfe in der Region, seit 15 Jahren unter dem Dach des Paritätischen Hamburg. Die kollektive Selbsthilfe hat sich in den vergangenen Jahrzehnten etabliert und wird zugleich von zentralen gesellschaftlichen Entwicklungen wesentlich beeinflusst bzw. stößt Entwicklungen an. Der Wissens- und Erfahrungstransfer in den Selbsthilfegruppen wird durch digitale Kommunikationswege ergänzt. Das Angebot an gesundheitsbezogenen Informationen und Kommunikationsformen hat sich durch die Möglichkeiten der Internetnutzung grundlegend verändert. So finden Informationen auf schnellerem, direkterem Weg, vielfach ohne persönlichen Kontakt, den Weg zu Betroffenen und Angehörigen. Untereinander wird Erfahrungswissen geteilt – z.B. in Foren, Chats oder Facebook-Gruppen als onlinegestützte Communities. Dieses virtuelle Kommunikationsgeschehen besitzt häufig eine deutlich größere Reichweite als die herkömmliche Selbsthilfe. Zugleich steht die Selbsthilfe vor elementaren Herausforderungen: Die zunehmende Internetnutzung, neue onlinegestützte Kommunikationswege und Austauschformen, der zu bewältigende Generationswechsel und die nachhaltige Gewinnung neuer Mitglieder erfordern eine Auseinandersetzung mit bestehenden und neue Zugangswegen in der Selbsthilfe.



Christa Hermann (rechts) neben ihrer Kollegin Anke Heß von KISS.

Vor diesem Hintergrund hat KISS Hamburg gemeinsam mit der AOK Rheinland/Hamburg das zukunftsweisende Projekt „Neue Wege in der Selbsthilfe“ initiiert. Von Anfang an war allen Beteiligten besonders wichtig, dass die aktive Einbeziehung und Beteiligung von Selbsthilfeaktiven, professionellen Akteuren und Interessierten sich wie ein roter Faden durch die Projektphasen ziehen sollte. Das auf drei Jahre angelegte Modellprojekt hat seit seinem Start im Oktober 2016 bereits eine gute Wegstrecke zurückgelegt.

Zunächst wurden die bestehenden Zugangswege und Begegnungsmöglichkeiten hinsichtlich ihrer Attraktivität analysiert. Hierfür wurden alle Akteure der Selbsthilfe sowie Menschen ohne Selbsthilfeeferfahrung zu Chancen, Risiken und Potentialen von klassischen Selbsthilfefzusammenschlüssen und modernen, medialen Zugängen befragt. Ergänzend zu der umfangreichen Befragung bietet das vierteljährlich stattfindende Forum „Neue Wege in der Selbsthilfe“ Interessierten sowie Expert*innen in und außerhalb der Selbsthilfe die Möglichkeit, sich über

die Zukunft der Selbsthilfe auszutauschen und praktische Handlungsoptionen für ihre Arbeit zu gewinnen. Referent*innen aus der Selbsthilfe und angrenzenden Praxisfeldern haben bereits wichtige Impulse zu Social Media, Onlineforen, Blogs, Selbsthilfe-Apps und Podcasts gegeben.

Die Befragungsergebnisse und die Foren haben deutlich gezeigt, dass sowohl für die Selbsthilfegruppen als auch für die professionelle Selbsthilfeunterstützung in Hamburg neue Kommunikations- und Austauschformen unumgänglich sind, um vor allem die nachfolgenden Generationen zu erreichen. Dementsprechend wird in der letzten Projektphase eine Selbsthilfe App als Erweiterung des bestehenden Onlineangebots von KISS Hamburg entwickelt. Die App soll einen niedrigschwelligen Zugang zu den vielseitigen Unterstützungsleistungen von KISS Hamburg ermöglichen, die wichtigsten Informationen und Termine rund um die Selbsthilfe bündeln, zusätzliche Anreize zum Beteiligen und Mitmachen bieten sowie insgesamt die Sichtbarkeit und Erreichbarkeit von Selbsthilfegruppen und KISS Hamburg weiter erhöhen. Das dabei weiterhin eine kritische Auseinandersetzung rund um das Thema „Digitalisierung“ erfolgt, versteht sich von selbst.

Eine erste Testversion der Selbsthilfe App wird im Mai 2019 Selbsthilfeaktiven, professionellen Akteuren und Interessierten vorgestellt und danach in bewährter Weise gemeinsam erprobt. Die KISS Hamburg Selbsthilfe App wird nach dieser Testphase voraussichtlich im Herbst 2019 veröffentlicht.

Christa Hermann
ist Leiterin von KISS Hamburg

Weitere Informationen zum Projekt „Neue Wege in der Selbsthilfe“ erhalten Sie unter:
kiss-hh.de/projekt-neue-wege.html

Ein soziales Europa gegen Nationalismus



Warum der Paritätische die Demonstrationen „Ein Europa für alle – Deine Stimme gegen Nationalismus“ am 19. Mai unterstützt. Von Ulrich Schneider.

Die Wahlen zum Europäischen Parlament in diesem Jahr sind ganz besondere Wahlen. Es geht um grundlegende Weichenstellungen für dieses Europa. Noch nie hatten wir es mit einer größeren Zahl von Nationalisten zu tun, die sich in das europäische Parlament wählen lassen wollen, um es letztlich als Werte- und Verantwortungsgemeinschaft zu zerstören. Noch nie hatten wir es mit so vielen Parteien zu tun, die nationalistische und auch rassistische Ressentiments schüren und sich ganz dezidiert gegen Vielfalt, Offenheit und Toleranz aussprechen – die Grundwerte, die sich der Paritätische Wohlfahrtsverband auf seine Fahnen geschrieben hat.

Als Wohlfahrtsverband sehen wir diese Entwicklung mit sehr großen Sorgen. Denn anders als die Nationalisten, die in das EU-Parlament gewählt werden wollen, sind wir der Überzeugung, dass wir ein geeintes Europa brauchen. Der europäische Einigungsprozess ist auch eine Antwort auf die Verbrechen des Faschismus und des Zweiten Weltkriegs. Er hat

dazu beigetragen, Grenzen abzubauen und den Frieden in Europa zu bewahren. Er hat die Völkerverständigung und den Ausbau der Zivilgesellschaft befördert. Und der Brexit zeigt: Die europäischen Staaten sind mittlerweile und glücklicherweise in einer Dichte verwoben, die es nicht mehr zulässt, diesen europäischen Teppich einfach wieder aufzuribbeln, ohne das Ganze zum Schaden aller und mit kaum übersehbaren Konsequenzen zu zerstören. Wir brauchen diese EU und wir wollen sie im Übrigen auch: Es lässt uns auch als deutschen Wohlfahrtsverband nicht mehr kalt, wenn tausend Kilometer weiter Menschen in großer Zahl obdachlos werden oder in bitterer Armut leben. Wir sind europäisch! Nationalismus ist nicht nur unsolidarisch, sondern vor allem auch zutiefst unvernünftig. Bei der Frage um ein geeintes Europa geht es um Haltung, um Werte und um Vernunft.

Wir wollen dabei mit Kritik an der jetzigen Verfasstheit der EU gar nicht hinter dem Berg halten: Durch die wirtschaftsliberale Schlagseite und die mangelnde Solidarität der Mitgliedsstaaten untereinander haben soziale Krisen nicht verhindert werden können. Gelegentlich wurden sie durch die europäische Politik sogar befördert. Die Konzentration auf Handel und

volkswirtschaftliche Erfolge, wirtschaftspolitische Scheuklappen, führen dazu, dass große soziale Probleme in dieser EU bisher nicht angemessen in den Blick genommen werden. Eine Politik des nationalistischen Rückzugs kann nach unserer Auffassung jedoch keine Antwort auf die Widersprüche Europas sein. Wir brauchen mehr, nicht weniger Solidarität in Europa. Was es braucht, ist ein vereintes Europa, das soziale Menschenrechte nicht nur proklamiert, sondern sie verwirklicht. Was es braucht, ist eine EU, die sich endlich auch ambitionierten sozialpolitischen Zielen verschreibt.

Die künftige EU muss eine andere als heute sein. Die Europäische Union muss die Menschen und ihre Bedürfnisse in den Mittelpunkt rücken. Wir wollen eine EU, die von Humanität und nicht in erster Linie von wirtschaftlichen Interessen geprägt und gesteuert ist. Wir wollen eine EU, die soziale Mindeststandards in allen Ländern verwirklicht, die ein Leben ohne Armut, aber mit allen Möglichkeiten der sozialen Teilhabe garantiert. Wir wollen, dass den Nationalisten, die diese EU zerstören wollen, ein neues Leitbild einer sozialen, demokratischen und gerechten EU entgegengesetzt wird. Und wir wollen eine EU, in der die demokratische Zivilgesellschaft eine mindestens so tragende Rolle spielt, wie Großkonzerne und Wirtschaftslobbyisten. Wir rufen alle Wählerinnen und Wähler auf, am 26. Mai zur Wahl zu gehen. Wählen Sie die Kräfte, die für ein geeintes, soziales, tolerantes und offenes Europa stehen. Versagen Sie Nationalisten Ihre Stimme.



„Geordnete-Rückkehr-gesetz“ Paritätischer stellt sich klar gegen Seehofer

Zu den Plänen Horst Seehofers für das so genannte „Geordnete-Rückkehr-Gesetz“ hat der Paritätische mehrfach kritisch Stellung genommen. Insbesondere die ursprünglich vorgesehene Verschärfung der Straf- und Bußgeldvorschriften zur besseren Durchsetzung von Abschiebungen kritisierte der Paritätische Gesamtverband als völlig unverhältnismäßigen Eingriff in die Meinungs- und Informationsfreiheit. Die Pläne seien Ausdruck eines äußerst repressiven Umgangs mit der Zivilgesellschaft als Ganzes.

Der Mitte April vorgelegte, überarbeitete Referentenentwurf zielt weiterhin darauf ab, die Zahl der ausreisepflichtigen Menschen, die Deutschland verlassen, insbesondere im Wege von Abschiebungen zu steigern. Gravierende Verschärfungen im Bereich der Abschiebungshaft sollen vorgenommen, eine neue Form der „Duldung für Personen mit ungeklärter Identität“ geschaffen sowie Sanktionen für Personen eingeführt werden, die bei der Passbeschaffung bzw. Identitätsklärung in vermeintlich nicht ausreichendem Maße mitwirken. Gewisse erkennbare Verbesserungen gegenüber dem Vorentwurf können nicht darüber hinweg täuschen, dass in Kombination mit weiteren aktuellen verhandelten Gesetzesentwürfen im Bereich des Aufenthalts- und Asylrechts eine massive Verschlechterung der Rechtssituation ausreisepflichtiger Menschen droht. Aus Sicht des Paritätischen dürfen Abschiebungen stets nur das letzte Mittel sein. Aus verbandlicher Perspektive ist es zentral, dass alle geplanten Maßnahmen den Kriterien der Rechtsstaatlichkeit, des Grundgesetzes, der Europäischen Menschenrechtskonvention und der Genfer Flüchtlingskonvention entsprechen. Darüber hinaus müssen die Sicherheit und Würde in jedem Einzelfall gewahrt werden. Diesen Vorgaben wird der aktuelle Gesetzesentwurf keinesfalls gerecht.

Paritätischer fordert Bundesrat zu mehr Anstrengungen für die Pflege auf

Mit einem Brief an die Mitglieder des Ausschusses für Gesundheit im Bundesrat wirbt der Paritätische Wohlfahrtsverband um Unterstützung des Antrags von Hamburg, Berlin, Bremen und Schleswig-Holstein zur finanziellen Entlastung Pflegebedürftiger. Der Verband weist darauf hin, dass notwendige Verbesserungen in der Pflege mit zusätzlichen Kosten von bis zu zehn Milliarden Euro verbunden sind. Diese Mehrkosten dürften keinesfalls zur weiteren Last der Pflegebedürftigen gehen. Notwendig seien eine Deckelung des Eigenanteils bei den Pflegekosten und ein kräftiger steuerfinanzierter Zuschuss. Der vorliegende Antrag sei ein erster Schritt zu einem gut finanzierten Gesamtkonzept in der Pflege.

Der Paritätische begrüßte vor diesem Hintergrund auch einen entsprechenden Vorstoß der SPD, den Eigenanteil der Pflegekosten für Pflegebedürftige und ihre Angehörige zu deckeln und stattdessen die Pflegekassen stärker in die Pflicht zu nehmen. Es handle sich hier um eine überfällige Neuausrichtung, um künftig nicht nur gute Pflege zu gewährleisten, sondern die Betroffenen auch vor Armut zu schützen. „Nach dem ganzen Klein-Klein in der Pflegepolitik wagt nun eine Regierungspartei endlich den notwendigen großen Wurf. Es ist höchste Zeit, dass aus dem Zuschuss der Pflegekasse eine verlässliche Versicherung wird, die den Betroffenen Sicherheit gibt“, so Hauptgeschäftsführer Ulrich Schneider. Die Sozialhilfequote von fast 40 Prozent unter Pflegeheimbewohnern zeige, dass die Pflegeversicherung bei der Absicherung der Pflege bisher kläglich versagt. Der Paritätische spricht sich dafür aus, den Eigenanteil bei den Pflegekosten für die Betroffenen generell auf 15 Prozent zu deckeln.

Pauschaler Ausschluss von Menschen mit Behinderung bei Wahlen verfassungswidrig

„Heute ist ein guter Tag für alle Menschen mit Behinderung und ein guter Tag für die Demokratie“, sagte Joachim Hagelskamp, Bereichsleiter der Abteilung Gesundheit, Teilhabe und Dienstleistungen im Paritätischen Gesamtverband am 21. Februar 2019 und begrüßte damit die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, dass ein pauschaler Ausschluss von Menschen mit Behinderung bei Wahlen gegen die Verfassung verstößt. Der Paritätische Gesamtverband spricht sich schon länger gegen Wahlrechtsausschlüsse aus und setzt sich dafür ein, dass Menschen mit und ohne Behinderung gleichwertig an Wahlen teilnehmen können. „Inklusion ist ein wichtiges Thema und darf nicht an der Wahlurnenenden“, so Hagelskamp.

Mit Freude reagierte der Paritätische auf die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, vollbetreuten Menschen bereits die Teilnahme an den Europawahlen im Mai zu ermöglichen. Vorausgegangen war ein Eilantrag. Kritisch bewertet der Paritätische Gesamtverband trotzdem das zögerliche Vorgehen der Bundesregierung bei diesem Thema: „Bereits im Koalitionsvertrag war angekündigt worden, dieses Defizit der Demokratie zu beheben. Passiert ist trotz mehrmaliger Mahnungen der Wohlfahrts- und Behindertenverbände sowie der Opposition lange nichts. Wir freuen uns aber, dass Karlsruhe den Prozess nun beschleunigt.“

Über 80.000 Menschen mit Behinderung in Vollbetreuung konnten bisher in Deutschland nicht an Wahlen teilnehmen. Betroffene, denen die Teilnahme an der Bundestagswahl 2013 aufgrund ihrer Behinderungen verweigert wurde, hatten daraufhin eine Beschwerde eingereicht. Der zweite Senat entschied nun, dass damit ein Verstoß gegen Artikel 38 zur Allgemeinheit der Wahl und Artikel 3 zur Gleichheit aller Menschen im Grundgesetz vorliegt.

Das war der Armutskongress 2019!

„Die sechs Millionen Menschen in Deutschland, die von Hartz IV leben müssen, werden oft als „sozial schwach“ bezeichnet. Die Bezeichnung „sozial Schwache“ ist eine Beleidigung. Jemand, der keine Arbeit hat, aber eine will und partout keine kriegt und der deshalb jeden Euro dreimal umdrehen muss, der ist arm, aber nicht sozial schwach. Sozial schwach ist allerdings ein Staat, der nicht alles tut, um die Menschen aus der Armut herauszuholen. Und sozial schwach ist der Staat, der den Hilfebedürftigen nicht die Hilfe gibt, die sie brauchen.“ Mit diesen Worten eröffnet Prof. Dr. Heribert Prantl den dritten Armutskongress. An zwei Tagen trafen sich in Berlin mehr als 500 Teilnehmer*innen aus der Zivilgesellschaft, Politik, Wissenschaft, Journalismus und Praxis, um über diesen Sozialstaat Deutschland und seine Baustellen zu diskutieren.

Prantl begreift den Sozialstaat als „Schicksalskorrektor“, der „mit Maß und Ziel die Unbilden des Lebens so

gut es geht korrigiert“. Korrigieren, Lösungen entwickeln, sich vernetzen und gemeinsam aktiv werden, dazu haben sich die Teilnehmer*innen unter dem Motto „Baustelle Deutschland. Solidarisch anpacken!“ zusammengefunden. Sechs Wochen vor der Europawahl setzen sie ein deutliches zivilgesellschaftliches Zeichen der Solidarität und des gesellschaftlichen Zusammenhalts im Kampf gegen Armut.

Guten und bezahlbaren Wohnraum für alle, mehr Schutz für Arbeitnehmer*innen, Teilhabe und Selbstbestimmung und eine armutsfeste Absicherung im Alter – um diese Forderungen geht es den veranstaltenden Organisationen AWO Bundesverband, Deutscher Gewerkschaftsbund, Paritätischer Gesamtverband, Nationale Armutskonferenz und 26 weiteren Sozial-, Wohlfahrts- und Fachverbänden, Selbsthilfe- und Betroffeneninitiativen sowie Gewerkschaften. In zahlreichen Impulsen, Podiumsdiskussionen und Vorträgen wurden diese Themen vertieft und bearbeitet.



In einem offenen Format waren zudem alle Teilnehmer*innen eingeladen, armutspolitische Baustellen zu benennen und Forderungen zu formulieren. Doch die Teilnehmer*innen brachten gleich vor allem konkrete Lösungen hervor. Die Probleme seien allen bekannt, jetzt gehe es darum zu handeln: „Die Menschen wollen etwas tun, wollen aktiv werden!“, resümiert Dr. Ulrich Schneider in seinem Abschlussvortrag. „Damit wollen und werden wir arbeiten!“

Eine ausführliche Dokumentation zum Armutskongress finden Sie hier: www.armutskongress.de





Seite 32: Beim Armutskongress sprachen unter anderem Prof. Dr. Bettina Kohlrausch, der Stadtsoziologe Dr. Andrej Holm und der Journalist und Jurist Dr. Heribert Prantl. (V.l.n.r.)
 Seite 33, linke Spalte, oben: Katja Kipping (LINKE), Terry Reintke (Grüne) und Anette Kramme (SPD).
 Mitte: Annelie Buntenbach (DGB) und Prof. Dr. Rolf Rosenbrock (Vorsitzender des Paritätischen Gesamtverbandes)
 Unten: Der Hauptgeschäftsführer des Paritätischen, Dr. Ulrich Schneider.
 Seite 33, rechte Spalte unten: Dr. Joachim Rock, Leiter der Abteilung Arbeit, Soziales und Europa beim Paritätischen.



Mogelpackung Asylbewerberleistungsgesetz: Scharfe Kritik des Paritätischen an Reformplänen

Scharf kritisiert der Paritätische Wohlfahrtsverband den vorliegenden Entwurf zur Reform des Asylbewerberleistungsgesetzes, nach dem die Leistungen für Asylbewerberinnen und Asylbewerber neu geregelt werden sollen. Statt die Leistungen zur Sicherung des Existenzminimums endlich an den tatsächlichen Bedarf und die aktuelle Preisentwicklung anzupassen, würden durch statistische Tricks die Beträge künstlich klein gerechnet, kritisiert der Verband. Die Pläne der Bundesregierung seien verfassungsrechtlich mindestens fragwürdig. Der Verband fordert die politische Anerkennung eines einheitlichen Existenzminimums für alle in Deutschland lebenden Menschen.

„Die geplante Neuregelung kommt einer Mogelpackung gleich. Vordergründig ist es eine Erhöhung, bei gründlichem Nachrechnen stellt sich heraus, dass sehr viele Flüchtlinge künftig nicht mehr oder sogar weniger haben werden



als jetzt“, kritisiert Ulrich Schneider, Hauptgeschäftsführer des Paritätischen Gesamtverbandes. Zwar werden die Regelsätze generell erhöht, doch wird vielen Asylbewerbern die höchste Regelstufenzustufe künftig mit Verweis auf mögliche Einsparpotenziale in Sammelunterkünften vorenthalten. „Unter dem Strich ist es für den Einzelnen in vielen

Fällen bestenfalls ein Nullsummenspiel“, so Schneider. Ohnehin seien die Regelsätze und insbesondere die Geldbeträge seit Jahren nicht mehr annähernd bedarfsdeckend. „Mit 136 Euro im Monat und einigen Sachleistungen ist kein Auskommen möglich“, so Schneider.

Der Gesetzesentwurf enthalte durchaus auch positive Ansätze, so etwa die Unterstützung von Asylbewerbern in Ausbildung oder die Honorierung ehrenamtlichen Engagements. Es sei außerordentlich bedauerlich, dass diese begrüßenswerten Aspekte durch die Tricksereien beim Regelsatz überlagert werden.

Der Verband weist darauf hin, dass die niedrigeren Regelsätze bei Asylbewerbern im Vergleich zu Hartz IV-Beziehenden ganz generell eine klare Diskriminierung von Flüchtlingen darstellt. „Das Existenzminimum ist genauso wenig teilbar wie die Würde des Menschen nach Artikel 1 des Grundgesetzes“, so Schneider.

Seenotrettung: Paritätischer sieht EU in der Verantwortung

In einer aktuellen Resolution fordert der Verbandsrat des Paritätischen Gesamtverbandes die sofortige Wiederaufnahme der europäischen Seenotrettung im Mittelmeer. Das höchste Gremium des Paritätischen, in dem Vertreter*innen von Behinderten- und Kinderrechtsorganisationen und unter anderem auch von Arbeiter-Samariter-Bund, DLRG und Volkssolidarität sitzen, kritisiert das Aussetzen der Operation Sophia und den Abzug der Schiffe scharf.

„Das Aussetzen der Operation Sophia und der Abzug der Marine vor der libyschen Küste ist in der dramatisch zuge-spitzten Situation im Mittelmeer im wörtlichen Sinne unterlassene Hilfeleistung“, kritisiert Rolf Rosenbrock, Vorsitzender des Paritätischen Gesamtverbandes.

Der Paritätische warnt vor einer „Erosion der Menschenrechte“ und fordert die Europäische Union auf, umgehend wirk-same Schritte einzuleiten, um Men-

schen aus Seenot zu retten. Darüber hinaus bedürfe es endlich einer europäischen Einigung zur Verteilung der aus Seenot Geretteten innerhalb Europas.

„Wenn politische Maßnahmen wie die Aufgabe der Mission „Sophia“ als Folge den Verlust von Menschenleben nach sich ziehen, sind sie mit den Werten des Grundgesetzes sowie den Zielen unserer humanitären Organisation nicht vereinbar“, kritisiert auch Achim Haag, Präsident der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG), eine der großen überregionalen Mitgliedsorganisationen des Paritätischen.

Der Paritätische Verbandsrat bekräftigte die Forderung nach der Schaffung legaler Zuwanderungswege. Angesichts der aktuellen Berichte aus Camps in Libyen dürfe es außerdem keinerlei Rückführung dorthin oder in andere Länder geben, in denen die Wahrung der Menschenrechte nicht gesichert sei, so der Beschluss.

Notfallplan für Bootsflüchtlinge

Gemeinsam mit über 250 weiteren Organisationen hat sich der Paritätische in einem offenen Brief an die Bundeskanzlerin gewandt und eine schnelle Lösung für die Seenotrettung im Mittelmeer gefordert. Die Organisationen sprechen sich in dem Brief ebenfalls gegen Rückführungen nach Libyen aus und fordern u.a. einen Notfallplan für Bootsflüchtlinge: Aufnahmebereite Mitgliedsstaaten müssten in einem geordneten Verfahren aus Seenot gerettete und in EU-Mittelmeeranrainerstaaten gestrandete Schutzsuchende solidarisch aufnehmen. Der Europäische Flüchtlingsrat habe dazu einen praktikablen Vorschlag ausgearbeitet, der im Rahmen des geltenden Europarechts sofort zur Anwendung kommen kann. Viele deutsche Städte und Kommunen haben sich zudem bereit erklärt, Geflüchtete aufzunehmen. Für sie müsse eine Möglichkeit geschaffen werden, freiwillig zusätzliche Schutzsuchende aufzunehmen.

Rosenbrock unterwegs...



Prof. Dr. Rosenbrock war am 2. April 2019 zu Gast beim DGB Bundesvorstand. Annelie Buntenbach erläuterte das DGB-Programm „Soziale Sicherheit statt Hartz IV“, Ralf Stegner den Diskussionsstand in der SPD. In der anschließenden Diskussion zeigten sich breite Gemeinsamkeiten mit Paritätischen Beschlüssen, z.B. zur Aufwertung der Arbeitslosenversicherung, zum sozialen Arbeitsmarkt sowie zur Überwindung der Misstrauenskultur bei Arbeitssuchenden.



„Unser Machtpotential besteht darin, dass wir das Interesse an einer Verbesserung der gesundheitlichen, sozialen Lebensqualität der gesamten Bevölkerung, an einer Verminderung sozialbedingter Ungleichheit von Gesundheitschancen und an mehr Selbstbestimmung nicht nur vertreten, sondern auch fachlich besser als jeder andere begründen können. Das ist unser Pfund und mit dem müssen wir noch mehr wuchern.“ Das erklärte Prof. Dr. Rosenbrock am 15. März 2019 beim Kongress Armut und Gesundheit in Berlin.

Unser Vorsitzender Prof. Dr. Rosenbrock war Anfang März in Paris mit dem Vorsitzenden von France Terre d'Asile auf der Konferenz: Asyl und Migration sind Schlüsselfragen für Europa. NGO's aus Frankreich und Deutschland treten hier gemeinsam für menschenrechtsbasierte Weiterentwicklung der europäischen Flüchtlingspolitik ein und verabschieden "Pariser Erklärung".



Am 22. Februar 2019 war unser Vorsitzender Prof. Dr. Rolf Rosenbrock zu Gast bei der Friedrich-Ebert-Stiftung auf der Konferenz „Austerity: Coping is not enough.“ Er skizzierte vor dem internationalen Auditorium die Rolle des Paritätischen im Kampf gegen Armut und für mehr Chancengleichheit.



„Beim Ankommen und Bleiben von Schutzsuchenden darf es nicht um Restriktionen gehen, sondern um die Frage, wie Integration menschenwürdig und nachhaltig gestaltet werden kann. Wir brauchen dazu sichere und legale Zuwanderungswege in die EU, unabhängige Asylverfahrensberatung und die Förderung der Teilhabe etwa im Bildungsbereich“, so Rosenbrock am 21. Februar 2019 auf der Paritätischen Fachtagung Asyl.



Paritätische Veranstaltungsreihe: Soziale Organisationen als Partner der Wohnungswirtschaft

An bezahlbarem und würdigem Wohnraum mangelt es in städtischen wie ländlichen Gebieten. Längst betrifft der Wohnungsmangel breite Schichten der Gesellschaft, besonders schwer haben es Menschen mit geringem Einkommen oder in schwierigen Lebenslagen. Gleiches gilt für soziale Organisationen: Auch sie finden keinen geeigneten Wohnraum für die von ihnen betreuten Menschen.

Wie können wir das ändern, was können soziale Organisationen tun? Und welche Rolle spielt die Kooperation mit der Wohnungswirtschaft? Darum und um viele andere Fragen rund um das Thema Wohnen ging es am 3. April 2019 in Gelsenkirchen bei der Veranstaltung „Soziale Organisationen als Partner der Wohnungswirtschaft.“

Hier wurde zugleich eine Veranstaltungsreihe zum Thema Wohnen eingeleitet. Es geht dabei um die Bildung von Netzwerken, gemeinsames Bauen, Bodenvergabe und die Akquirierung von Wohnraum. Mitglieder und Interessierten tauschen sich über gute Praxis und Handlungsempfehlungen aus.

Zum Auftakt sagte Hauptgeschäftsführer Ulrich Schneider: „Soziale Arbeit braucht guten Wohnraum und ein lebenswertes Wohnumfeld. In der Mitgliedschaft und darüber hinaus gibt es beeindruckende Beispiele dieses durch Kooperation oder aus eigener Kraft zu schaffen. Es ist ein Anliegen des Paritätischen, soziale Träger zur Gewinnung und Gestaltung von Wohnraum weiter zu fördern und die Bildung von Kooperationen zu diesem Zweck zu unterstützen.“



Aktuelle Positionierung des Paritätischen zur Vergesellschaftung von Grund, Boden und Wohnungsunternehmen

Die Wohnungsmärkte offenbaren hierzulande eine soziale Schieflage. Während Menschen in strukturschwachen Gebieten Leerstand, abnehmende Strukturen der öffentlichen Daseinsvorsorge, mangelnde Mobilität und damit eine teils sinkende Lebensqualität hinnehmen müssen, sind in den Städten die Menschen mittlerer und geringer Einkommen sowie Menschen in besonderen Bedarfslagen vielerorts von Mietersteigerung und Verdrängung betroffen. Dabei haben gerade einkommensschwache Haushalte eine hohe Mietbelastung. Jedoch findet der Anstieg der Mieten seine Ursachen nicht nur in dem regional mangelnden Angebot und der steigenden Nachfrage an Wohnungen, sondern auch in der Spekulation mit Wohnraum durch wenige Akteure zulasten der Allgemeinheit.

Um das Menschenrecht auf Wohnen für alle, unabhängig von Herkunft, Religion, Krankheit, ökonomischen Verhältnissen oder Geschlecht umzusetzen und den Zugang zu bezahlbarem sowie passendem Wohnraum sicherzustellen, ist ein Zusammenwirken viel-

zähliger wohnungs-, bau-, stadtentwicklungspolitischer sowie mietrechtlicher Maßnahmen notwendig. Insgesamt betrachtet gehören dazu u.a. bezahlbarer Neubau, die Einführung einer neuen Wohnungsgemeinnützigkeit, die Schaffung einer endlich effektiven Mietpreisbremse, wirksame Mietpreisbegrenzungen im Bestand, warmmietenneutrale energetische Modernisierungen, die erhebliche Einschränkung der Umlage herkömmlicher Modernisierungen auf bspw. vier Prozent, die verstärkte Schaffung barrierefreien Wohnraums, die Bekämpfung von Wohnungslosigkeit, die Aktivierung von Leerstand und die Vergabe öffentlicher Grundstücke nach sozialen Kriterien. Der Paritätische hat 2017 ein umfassendes Positionspapier zur sozialen Wohnungspolitik sowie eine weitere Positionierung zur Mietpreisbremse verabschiedet.

In jüngerer Zeit werden mit der Vergesellschaftung von Grund, Boden und Wohnungsunternehmen sowie der Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen zwei weitere Themen intensiv diskutiert, welche in Ergänzung



zu den bisher erfolgten Positionierungen in einem aktuellen Paritätischen Positionspapier aufgegriffen wurden. Um Verdrängung und Wohnraumunterversorgung entgegenzuwirken, sei die Vergesellschaftung von Grund, Boden und von solchen Wohnungseigentümern und -unternehmen offensiv zu fordern, die mit Wohnraum spekulieren, horrenden Mietpreissteigerungen durchsetzen, Wohnraum verwahrlosen lassen und nicht ausreichend Instand setzen, so der Beschluss des Paritätischen Verbandsrates. Voraussetzung sei, dass die Entschädigungssumme die öffentlichen Haushalte nicht überfordert und dass mit der Vergesellschaftung tatsächlich positive wohnungspolitische Effekte erzielt werden.



Als Paritätischer Wohlfahrtsverband sind wir der Verband in Deutschland mit den inhaltlich vielfältigsten Mitgliedsorganisationen. Kleine, neue Initiativen sind genauso Teil des Paritätischen wie bundesweit tätige große Organisationen. Gemeinsam haben wir alle eins: Uns verbinden die Werte Offenheit, Vielfalt und Toleranz. Um mit diesen Werten ein Zeichen im Netz zu setzen und sichtbar zu machen, wie viele wir sind, startet im Mai 2019 die neue Plattform www.wir-sind-paritaet.de.

Hintergrund

- Wir sind der festen Überzeugung: In einer Zeit, in der unsere gemeinsamen Werte im Netz zunehmend in Frage gestellt werden, brauchen wir einen Ort, an dem wir Geschlossenheit zeigen und uns gegenseitig motivieren können! Mit www.wir-sind-paritaet.de möchten wir genau diesen Ort schaffen.

- Als breit aufgestellter Wohlfahrtsverband möchten wir alle unsere Mitglieder mitnehmen ins Netz und gemeinsam die Herausforderung der Digitalisierung bewältigen. Egal, ob noch offline oder schon lange online: Wir können voneinander lernen – und das möchten wir gerne anstoßen!

- Journalist*innen, Politiker*innen und an Zivilgesellschaft Interessierte suchen regelmäßig online nach Best-Practice-Beispielen aus dem sozialen Sektor. Auf www.wir-sind-paritaet.de können wir auf einen Blick die Vielfalt der Paritätischen Mitgliedsorganisationen zeigen und neue Zugangswege eröffnen, Paritätische Inhalte zu finden. Für den Gesamtverband stellt das neue Webangebot also auch ein zusätzliches PR-Instrument dar, Ihre Aktivitäten einfach und schnell weiterleiten zu können.

Wir sind viele, wir sind online und wir zeigen es!

Auf einen Blick

- √ Das Profil ist ein schneller und kostenloser Einstieg für alle kleinen, neuen, technisch noch nicht so versierten Mitgliedsorganisationen.

- √ Eine selbst wählbare Kurz-URL zu dem Profil (z.B: [wir-sind-paritaet.de/jugendhilfemuenster](http://www.wir-sind-paritaet.de/jugendhilfemuenster)) schafft einen echten Webseiten-Ersatz.

- √ Für alle, die schon online sind, ist das Profil ein zusätzliches „Gefunden-Werden“ auf einer modernen Plattform mit Social Media-Integration.

- √ Für alle Mitglieder, egal, ob schon im Netz oder nicht, sind die Profile mit Social Media-Wall ein inspirierendes, kollegiales Schaufenster ohne Newsfeed-Einschränkungen von Facebook, Instagram & Twitter und dienen als Anregung, sich selbst online zu präsentieren.

- √ Das Profil lässt sich farblich an das eigene Corporate Design anpassen.

- √ Für alle, die mehr wollen, lässt sich das Profil schnell und einfach um Termine, Aktivitäten, Zitate, Best-Practice-Stories und andere frei wählbare Inhalte ergänzen.

- √ Ausgewählte Profil-Inhalte lassen sich problemlos auf den Webseiten von Landesverbänden und Gesamtverband, in Newslettern und auf Social Media-Kanälen einbinden.

Danke!

Damit wir erreichen, was wir uns vorgenommen haben und schaffen, wovon Sie alle profitieren können, sind wir auf Ihr Mitmachen angewiesen. Klicken Sie jetzt auf www.wir-sind-paritaet.de und erstellen Sie in fünf Schritten Ihr eigenes Profil.

Jetzt mitmachen und Zeichen setzen: Deutschland ist ganz schön Paritätisch!

www.wir-sind-paritaet.de

10 Jahre

Bündnis Kindergrundsicherung

Anlässlich seines 10-jährigen Bestehens zieht das Bündnis KINDERGRUNDSICHERUNG Bilanz und stellt fest: Die Forderung nach einer wirksamen und unbürokratischen Leistung, die Kinder aus der Armut holt, ist aktueller denn je. Die Kinderarmut ist weiterhin hoch, trotz guter Wirtschaftslage und niedriger Arbeitslosigkeit. Zwar gab es in den letzten Jahren kleinere Verbesserungen, und das Bewusstsein für das Problem Kinderarmut wächst, eine echte Reform blieb aber aus. Auf dem Armutskongress 2019 hat das Bündnis eine Erklärung unterzeichnet und symbolisch einen Kuchen neu verteilt, um die Frage nach sozialer Gerechtigkeit für alle Kinder neu zu stellen.

„Solange aber fast jedes fünfte Kind in Deutschland in Armut lebt, besteht für uns kein Anlass zum Feiern. Wir reden hier von mehr als drei Millionen Kindern und Jugendlichen, die Ausgrenzung und Mangel Tag für Tag als Normalität erfahren, statt eine unbeschwertere Kindheit genießen zu dürfen. Es darf nicht noch einmal zehn Jahre dauern, bevor politische Taten folgen“, so Ulrich Schneider.

Das Bündnis KINDERGRUNDSICHERUNG fordert eine sozial gerechte Kinder- und Familienförderung in Form einer Kindergrundsicherung, die viele Leistungen bündelt, mit steigendem Einkommen abgeschmolzen und einfach und unbürokratisch ausgezahlt wird.





Termine, Termine, Termine...

Paritätische Veranstaltungen



21. Mai 2019 in Berlin

Fachtag „Das Recht auf Bildung und Zugang zur Regelschule für geflüchtete Kinder und Jugendliche in Aufnahmeeinrichtungen“

Auf dem Fachtag wird die aktuelle Situation der in den Einrichtungen lebenden Kindern und Jugendlichen insbesondere mit Blick auf deren Zugänge zur Schulbildung verdeutlicht. Mit Schaffung der so genannten Anker, Transit-, Aufnahme- oder Landeseinrichtungen scheint das grundsätzliche Recht und die Pflicht zur Schule zu gehen nicht mehr zu gelten. Nachweislich über Monate spielt sich das Leben vieler der dort untergebrachten geflüchteten Kinder und Jugendlichen fast ausschließlich in den Grenzen der Einrichtungen ab. Einen Zugang zur Regelschule gibt es für die Dauer des Aufenthaltes nicht. Bildungs- und Betreuungsangebote in den Einrichtungen unterliegen höchst eigenen Maßstäben und Realitäten, die an ein Äquivalent zur Regelschule nicht heranreichen. Das vom Paritätischen Gesamtverband in Auftrag gegebene Rechtsgutachten zum Recht auf Bildung und Zugang zur Regelschule für geflüchtete Kinder und Jugendliche in Aufnahmeeinrichtungen verdeutlicht, wie das international als auch europäisch und verfassungsrechtlich verbuchte „Recht auf Bildung“ eng mit dem Recht und der Pflicht des Zugangs zu einer Regelschule verbunden ist und wie hoch die Rechtfertigungsanforderungen bezüglich eines Eingriffes in dieses Recht sind. Gleichzeitig sollen Argumentationsmöglichkeiten vermittelt und Handlungsoptionen zur

Einforderung des Zuganges zur Regelschule für die Kinder und Jugendlichen in den Einrichtungen dargestellt werden.

Das vom Paritätischen Gesamtverband in Auftrag gegebene Rechtsgutachten zum Recht auf Bildung und Zugang zur Regelschule für geflüchtete Kinder und Jugendliche in Aufnahmeeinrichtungen verdeutlicht, wie das international als auch europäisch und verfassungsrechtlich verbuchte „Recht auf Bildung“ eng mit dem Recht und der Pflicht des Zugangs zu einer Regelschule verbunden ist und wie hoch die Rechtfertigungsanforderungen bezüglich eines Eingriffes in dieses Recht sind. Maßstab ist der Grundsatz der Nicht-Diskriminierung. Gleichzeitig sollen Argumentationsmöglichkeiten vermittelt und Handlungsoptionen zur Einforderung des Zuganges zur Regelschule für die Kinder und Jugendlichen in den Einrichtungen dargestellt werden.

Auf dem Fachtag wird die aktuelle Situation der in den Einrichtungen lebenden Kindern und Jugendlichen insbesondere mit Blick auf deren Zugänge zur Schulbildung verdeutlicht.

Wo?
Centre Monbijou
Oranienburger Str. 13-14
10178 Berlin
Deutschland
jsa-schule@paritaet.org



Informationen und Anmeldungen zu diesen und weiteren Veranstaltungen finden Sie unter www.paritaet.org

Vorschau auf #unteilbar – Solidarität statt Ausgrenzung

Eine Viertelmillion Menschen folgte am 13. Oktober 2018 dem Aufruf #unteilbar und ging für eine sozial gerechte und offene Gesellschaft auf die Straße.

Die 250 000 Demonstrant*innen haben gezeigt, dass die Zivilgesellschaft angesichts von Angriffen auf Menschenrechte und rechter Hetze zusammensteht – trotz unterschiedlicher Perspektiven und Ausgangspunkte. Auch der Paritätische Gesamtverband hatte zur Demo aufgerufen und engagiert sich seitdem im #unteilbar-Bündnis. Das Bündnis steht für eine solidarische Gesellschaft, in der Menschenrechte unteilbar sind und vielfältige und selbstbestimmte Lebensentwürfe selbstverständlich.

Gemeinsam werden wir uns auch 2019 gegen rassistische Ausgrenzung und soziale Spaltung stellen: Am 1. Mai mit dem Bündnis „Zusammenstehen. Viel-

fältig Solidarisch“ in Erfurt – und mit weiteren Demonstrationen in den kommenden Monaten in Leipzig, Dresden und Berlin.

Über Näheres und weitere #unteilbar-Aktionen informiert das Bündnis auf www.unteilbar.org.



Bildnachweise

Cover: geralt, mohamed Hassan, 12019/pixabay, S. 5: Rebecca Scheffel, S. 7: ken-treloar/unsplash, S. 8: Annabell Fugmann, S. 9: Stella von Saldern, Laurence Chaperon, Wikimedia Commons, CC BY 2.0 S. 10: ZNS – Hannelore Kohl-Stiftung, Aufbau Verlag/ Joachim Gern, S. 15: fabrice-nerfin/unsplash, S. 17: Uniklinik Freiburg, S. 18-19: nathan-anderson/unsplash,

S. 22: Designed by Freepik, S. 24: Designed by rawpixel.com / Freepik, Erol Gurian, S. 28-29: Stephanie von Becker.

Alle hier nicht aufgeführten Bilder sind entweder privat zur Verfügung gestellt oder die Bildrechte liegen beim Paritätischen Gesamtverband.

Einkaufsvorteile nutzen



Über 160 Rahmenvertragspartner bieten den Mitgliedern des Paritätischen günstige Konditionen und eine einfache Abwicklung beim Einkauf.

Weitere Informationen finden Sie im Bereich „Service“ auf der Homepage des Paritätischen Gesamtverbandes: www.der-paritaetische.de/service/einkaufsvorteile-rahmenvertraege/

Die Zugangsdaten erhalten Mitglieder von ihrem Paritätischen Landesverband, überregionale Mitgliedsorganisationen vom Gesamtverband. Für Rückfragen stehen Ihnen Karsten Härle und Rebecca Neuparth unter einkauf@paritaet.org gerne zur Verfügung.

Um monatlich per Newsletter über Sonderaktionen informiert zu werden, senden Sie bitte eine E-Mail mit dem Betreff „Newsletter abonnieren“ an einkauf@paritaet.org

Impressum



Magazin des PARITÄTISCHEN

ISSN-1866-1718

Telefon: 030/24636-0 · Fax: -110

Internet: www.der-paritaetische.de

Facebook: www.facebook.com/paritaet/

Twitter: @Paritaet

Instagram: [instagram.com/paritaet/](https://www.instagram.com/paritaet/)

E-Mail: redaktion@paritaet.org

Verantwortlich: Dr. Ulrich Schneider

Redaktion:

Gwendolyn Stilling (Leitung),

Tel.: 030/24636-305

Philipp Meinert,

Tel. 030/24636-339

Verantwortlich für die Landesseiten:

Brandenburg: Andreas Kaczynski,

Tel.: 0331/28497-0

Bremen: Anke Teebken, Tel.: 0421/79199-0

Hessen: Dr. Yasmin Alinaghi,

Tel.: 069/95526220

Mecklenburg-Vorpommern:

Christina Hömke, Tel.: 0385/59221-0

Thüringen: Stefan Werner, Tel.: 036202/26-200

Für Berichte, die mit dem Namen des*der Verfasser*in gekennzeichnet sind, trägt diese*r die Verantwortung. Nachdruck nur mit Erlaubnis der Redaktion.

Redaktionsschluss: 6 Wochen vor Erscheinen.

Anschrift von Herausgeber, Redaktion, und Vertrieb:

Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband

– Gesamtverband e.V.,

Oranienburger Straße 13-14, 10178 Berlin

Anzeigenverwaltung:

MD Medien Dienste GmbH

Baumweg 19, 60316 Frankfurt am Main

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH,

Schwanheimer Straße 110,

60528 Frankfurt am Main

Erscheinungsweise: 6 x pro Jahr



Wir verbindet,
Wir stärkt,
Wir hilft.

Machen Sie mit und werden Sie
vom **18.–26. Mai 2019** Teil der
Aktionswoche Selbsthilfe 2019.

Diskussionen, tolle Aktionen
und vieles mehr erwarten
Sie bei uns.

Wir macht mit – Und Sie?

www.wir-hilft.de



Aktionswoche
Selbsthilfe 2019

Gefördert durch:



Eine Initiative von:

